

*Cadinen* von *Georg Meißner* Arthur Semrau  
25/2 1900. mit farb. Bild.

E 705 I

# Cadinen

## Illustrierter Führer.



Mit 6 Illustrationen und einem Plan von Cadinen.

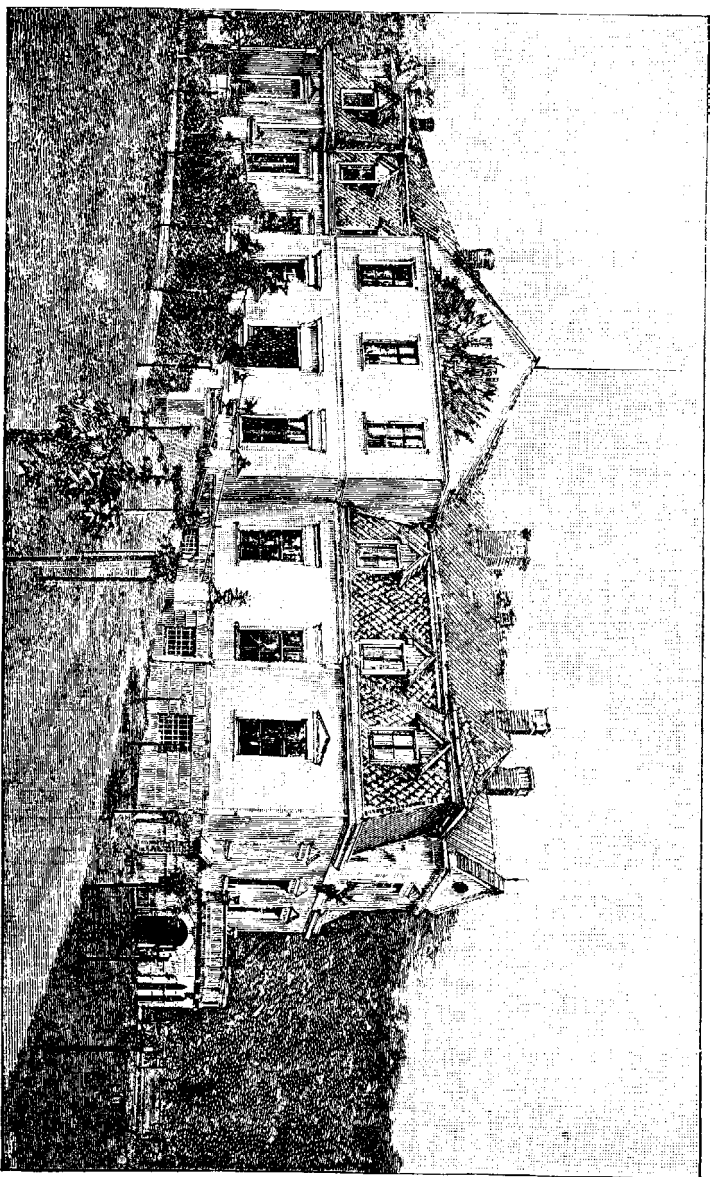


Danzig.

Verlag und Druck von A. W. Kafemann.



**CADINEN.**



Schloss Cettmen.

E 705 7

Nordostdeutsche

# Städte und Landschaften.

---

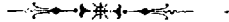
No. 11.

## L CADINEN

von

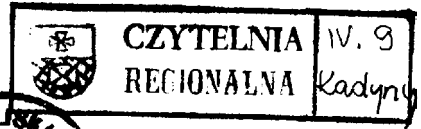
Prof. Dr. Robert Dorr.

Mit sechs Illustrationen und einem Plan von Cadinen.



Danzig.

Verlag und Druck von A. W. Kafemann.



35209



52085  

---

3347  
1689

Wermica 7589

## Vorwort.

Seit mehr als einem halben Jahrhundert hat das Rittergut Cadinen als eine Perle landschaftlicher Schönheit in Westpreussen gegolten. Nachdem es 1898 in den Besitz Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm II. übergegangen ist, hat sich das Interesse für dieses entzückende Stückchen altpreussischer Erde nicht nur bedeutend gesteigert, sondern ist weit über die Grenzen der Provinz hinaus in alle Gauen des deutschen Vaterlandes gedrungen, und kaum dürfte heute ein Fremder, den sein Weg zur schönen Sommerszeit über Elbing führt, es versäumen, der Königlichen Herrschaft Cadinen einen Besuch abzustatten. Ein Führer dürfte somit willkommen sein. Ein solcher darf sich indessen nicht auf eine blosse Beschreibung der Örtlichkeit beschränken. Cadinen hat seine Geschichte und Vorgeschichte, und dem musste Rechnung getragen werden.

Das Bild von Cadinen musste mithin in einen grössern Rahmen gefasst werden, als dies sonst wohl bei ähnlichen Publikationen üblich ist; selbst ein Blick auf eine ferne geologische Vergangenheit durfte nicht fehlen, wenn diese seltene Landschaft in die richtige Beleuchtung gerückt werden sollte. Auch dass hier während 150 Jahren eine ehrwürdige Cultstätte bestanden, forderte zu einer eingehenderen Behandlung der Geschichte des Cadiner Franziskanerklosters heraus. Leider sind die vorhandenen Quellen vielfach dürftig und lückenhaft und gestatten in folgedessen nicht eine so gleichmässige Behandlung des Stoffes, wie sie der Verfasser gern geboten hätte. Möchte wenigstens die Absicht, so sorgfältig wie möglich zu unterrichten, nicht vermisst werden.

Elbing, im Mai 1900.

Der Verfasser.





## I.

### Lage und geologische Bildung.

Die Provinzen Ost- und Westpreussen sind reich an landschaftlichen Schönheiten, die von Fremden noch nicht genug geschätzt und gewürdigt werden. Der Sinn des Beschauers wird hier nicht durch die Grossartigkeit der landschaftlichen Scenerie überwältigt, sondern durch die Anmut und Lieblichkeit des geschauten Bildes gefangen genommen, durch die Pracht der von malerischen Tieflandsschluchten durchzogenen Wälder, die lachenden Seen und die blauenden Buchten des Meeres; es sei dabei nur an die samländischen Küsten, an die masurischen Seen, an die wald- und villenumkränzten Ufer der Danziger Bucht erinnert, um entzückende Erinnerungen wachzurufen.

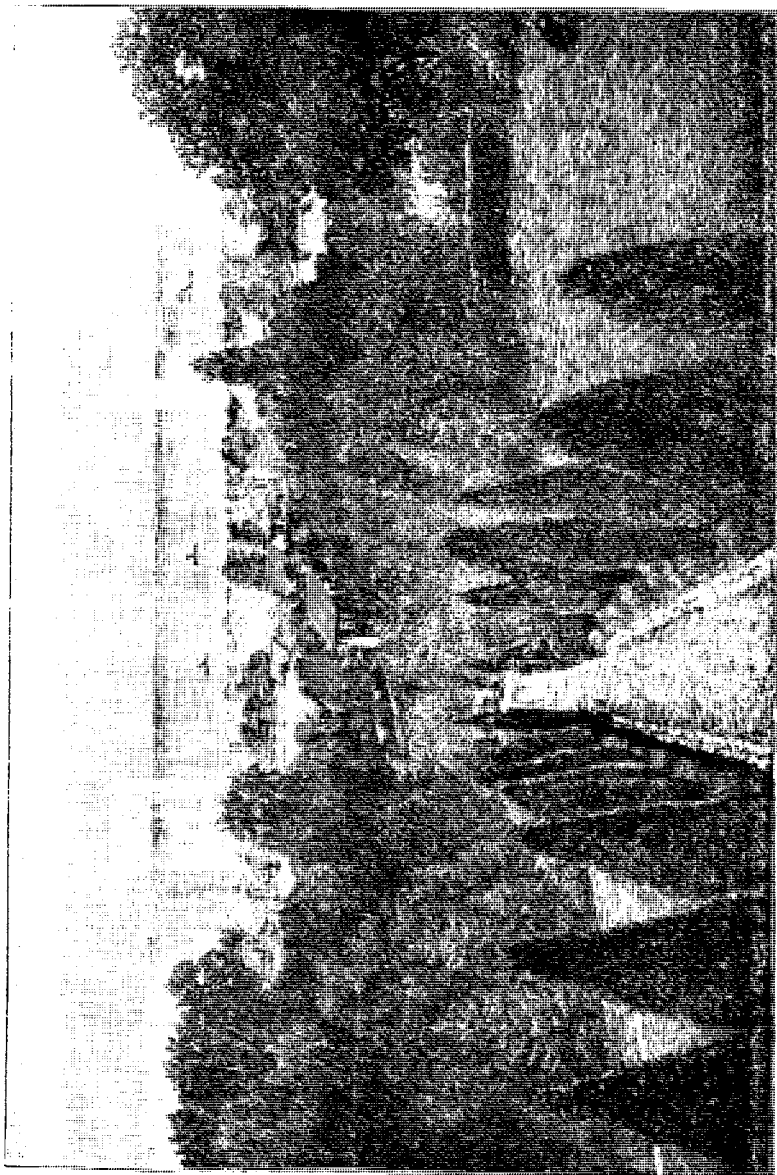
Am eigenartigsten jedoch offenbart sich die Schönheit Altpreussens auf der Elbinger Höhe, da wo die Ostsee, durch den Dünenstreifen der Nehrung vom Frischen Haff getrennt, vom Höhenbinnenlande aus betrachtet, den bezaubernden Anblick zugleich ihrer eigenen Majestät und ihres Miniaturbildes dem erstaunten Auge darbietet. Hier tritt noch ein anderes bedeutendes landschaftliches Moment hinzu, die Ausschau auf das Mündungsgebiet der Nogat und Weichsel, in welchem Land und Wasser in Binsen-, Schilf- und Rohrdickichten sich vermählen, und der Fernblick auf die meilenweit dahinter sich ausdehnenden Niederungen dieser mächtigen Ströme.

Ihrer Lage in der unmittelbaren Nähe gerader dieser Küste des Frischen Haffs verdankt auch die Königliche Herrschaft Cadinen ihre hervorragenden landschaftlichen Reize.

Und merkwürdig genug sind diese eigentümlichen Land- und Wasserlandschaften, so dass man sich unwillkürlich fragt, wie sind sie entstanden! Zwischen den Elbinger und Danziger diluvialen Höhen dehnte sich einst eine beträchtliche Meeresbucht aus. Als dann die Weichsel vor etwa 5000 Jahren durch ihren Durchbruch bei Fordon sich einen nördlichen Weg zur

Ostsee gebahnt hatte, ergoss sie zunächst ihre Wasser in diese Bucht und füllte sie mit den Sinkstoffen, mit denen ihre Fluten reichlich beladen waren, allmähig mehr und mehr aus. So entstand das überaus fruchtbare Weichseldelta, durch welches hindurch die drei grossen Mündungsarme des Stromes — Nogat, Elbinger und Danziger Weichsel — sich den Zugang zum Meere offen hielten. Der nordöstliche Teil der genannten Bucht blieb unausgefüllt; dies war das flache, in seiner westlichen Hälfte nur 1—3 m tiefe Frische Haff. Sein Bett war eine sich dem Wasserspiegel nähernde unterseeische Platte, an deren Nordrand der Widerstreit der Flusströmung und der Meeresbrandung eine Reihe sandiger Strandinseln aufhäufte. Letztere verwandelten sich allmähig, namentlich auch durch die Wirkung der Seewinde in langgestreckte Dünenketten, und liessen zu Anfang mehrere, zuletzt nur eine Wasserverbindung zwischen Haff und Ostsee übrig, das Pillauer Tief. Dieser Dünenstreifen ist 1—1½ km breit und im westlichen Teil von niedrigem Föhrenwald bedeckt. Weiter ostwärts werden die beweglichen Sanddünen erst in neuerer Zeit allmähig durch Anpflanzungen von Strandhafer und Kiefernpflanzen festgelegt. Das Haff hat 8—9 km Breite und giebt mit der Nehrung und der von erhöhten Standpunkten aus gleichfalls sichtbar werdenden Ostsee der umliegenden Landschaft ihr eigentümliches reizvolles Gepräge.

Der Frischen Nehrung gegenüber erreicht die Elbinger Höhe fast überall den Südstrand des Frischen Haffs und wird von diesem nur durch schmale Wiesenstreifen, jüngere alluviale Bildungen, getrennt, doch gegenüber dem Seebade Kahlberg weicht der Höhenrand mit einem flachen, nach innen gerichteten Bogen von 6 km Länge um 1—2 km vom Ufer zurück. Am Nordostende dieser Krümmung schiebt das Städtchen Tolkemitt seinen Hafen noch ½ km ins Haff vor, während in ihrer Südwesthälfte die Gebäude der Königlichen Herrschaft Cadinen um 1 km vom Ufer entfernt bleiben. Hier folgt auf einen am Wasser hinlaufenden Wiesenstreifen, der zuletzt in Binsen-, Schilf- und Rohrpläne übergeht, eine bis Cadinen reichende 8—12 m hohe sandige Küstenebene, eine altalluviale Uferterrasse, deren Material aus den breiten und tiefen, dort mündenden Schluchten des Höhenlandes durch reissende Hochfluten herbeigeführt und ausgebreitet worden ist. Die geweihartig verzweigten Enden dieser mächtigen, von Wald bedeckten Tieflandschluchten reichen bis an den Rand des innern diluvialen Plateau's zurück.



Aussicht vom Mausoleum auf die Küstenlandschaft und das Hoff.

Bevor nämlich der preussische Höhenzug, von Osten kommend, zum Weichselmündungsgebiete sich hinabsenkt, erhebt er sich in einem rundlichen Plateau, in dessen Mitte das Dorf Trunz liegt, noch zu der ansehnlichen Höhe von 198 m. Der Durchmesser des Trunzer Plateau's beträgt 7 km. Die Abhänge desselben sind auf allen Seiten von kleineren und grösseren Schluchtsystemen durchfurcht, welche beim Beginn ihrer Bildung von den Schmelzwassern der zurückweichenden letzten Vereisung ausgewaschen wurden. Das bedeutendste darunter ist das vielverzweigte Rehberger Schluchtsystem, das bei Cadinen mündet und der neuesten Besitzung Sr. Majestät einen ihrer eigenartigsten romantischen Reize verleiht.

## II.

### Vor- und Frühgeschichtliches.

Altpreussen, das Gebiet des preussischen Landrückens zwischen Memel und Weichsel, wozu auch das Gelände von Cadinen gehört, ist bereits vor mehr als 5000 Jahren bewohnt worden. Die Urwälder des Innern hat der damals hier lebende Mensch wohl kaum berührt. Eine leichtere Ernährung aus dem Ertrage der Fischerei und anmutendere Wohnplätze fand er an den Landseen, an den Flussläufen und besonders am Haffstrande. Hier bezeugen zahlreiche Funde aus der jüngeren Steinzeit die Anwesenheit des Menschen in jenen fernen Zeiten auch in der Elbinger Umgegend. Eine grössere steinzeitliche Ansiedelung befand sich damals auf dem hohen Haffufer, 2 km nordöstlich von Tolkemit, also in der Nähe von Cadinen, das von jenem Städtchen nur  $3\frac{1}{2}$  km entfernt liegt.

Hier wurden 1873 bedeutende Küchenabfallhaufen entdeckt, die seitdem eine grosse Menge schöner neolithischer Funde geliefert haben, zahlreiche Stein- und Knochenartefacte, namentlich aber die Überreste einer bereits hochentwickelten einheimischen Keramik, die ihre Produkte bis in die Elbinger Gegend lieferte. — Die Tolkemiter betreiben heute noch ein umfangreiches Töpfergewerbe. Auch in der Schlucht von Cadinen ist ein Steinhammer aus Grünstein und auf dem zu Cadinen gehörigen Vorwerk Kickelhof ein vorzüglich gearbeiteter Getreidequetscher aus Stein gefunden worden. Die damaligen Menschen lebten hauptsächlich vom Ertrage des Fischfangs, die erwähnten Küchen-

abfälle bestanden zum grössten Teil aus Fischschuppen und Skelettteilen der Fische. Ihre Waffen waren aus Knochen und Stein gefertigt. Der Bernstein, der an den Küsten der Frischen und Kurischen Nehrung damals in viel grösseren Massen als heutzutage ausgespült und an den Strand geworfen wurde, spielte eine grosse Rolle. Man verfertigte aus dem goldglänzenden fossilen Harz Perlen mit konischer Bohrung. Hängestücke mit Strichverzierung, z. T. von violinstegartiger Form, oder selbst Tiergestalten nachbildend. Der Bernstein wanderte als Handelsartikel auf einer uralten Handelsstrasse längs dem Haßstrande nach dem Süden und gelangte nach Griechenland, wo Schliemann in Mycenae Schmuckstücke aus baltischem Bernstein gefunden hat. Der Überfluss an diesem fossilen Harz war so gross, dass man das minderwertige Material beim Anzünden des Feuers benutzte. Welchem Volke die Steinzeitleute Altpreussens, also auch die der Elbinger Umgegend, angehörten, ist nicht sicher festzustellen; am Memelfluss sass damals ein finnischer Stamm. Die Steinzeit scheint in Altpreussen längere Zeit gewährt zu haben, als anderswo, und dann scheint auf eine kurze reine Bronzezeit sogleich die Hallstattkultur gefolgt zu sein, die man auf 500—200 vor Christi Geburt ansetzen darf. In letzterem Zeitraum hauste ein Adel aus tentonischem Stamm auf leicht zu schützenden Bergkuppen mehr im Innern der Wälder, der die Asche seiner Toten in Hügelgräbern beisetzte, während die geringeren Leute, vielleicht die Unterworfenen aus einem andern Volke, dichter gedrängt in Flachlande an den grösseren Gewässern wohnten und sich für die Bestattung mit Steinkisten in zahlreichen nahe bei einander liegenden Flachgräbern begnügten. Bemerkenswert bleibt, dass die Tène-Kultur, jene eigenartige Eisenkultur der letzten vorchristlichen Jahrhunderte, in den rechtsseitigen Weichselgegenden keine Spuren hinterlassen hat und erst in Ostpreussen vereinzelt hervortritt.

Der Anfang der christlichen Ära führte in das Mündungsgebiet der Weichsel aus Scandinavien kommende Gothenschwärme, deren Wohnsitze vielleicht bis Elbing und darüber hinaus gereicht haben. Doch schon nahte durch Ostpreussen das lettische Volk der Aestier, die, später Aesten, Esten genannt, die Vorfahren der Pruzzen (Preussen) gewesen sind. Das römische Kaiserreich dehnte damals seine Handelsbeziehungen bis nach Altpreussen aus. Die vorher genannte uralte Bernsteinhandelsstrasse längs dem Haßstrand bis zum Samlaud wurde seit Kaiser Nero's Zeit von römischen Händlern begangen. Die Artefacte der römischen

Provinzialkultur strömten in reicher Fülle in das Land der Aestier und sind massenhaft in den vorgeschichtlichen Gräberfeldern bei Elbing gefunden worden, ein schön geformtes Armband aus mäandrisch gewundenem Silberdraht bei Kickelhof.

Die grosse germanische Völkerwanderung machte den Handelsbeziehungen zu Westrom ein Ende, dagegen bestanden solche zu Ostrom noch bis zum Anfang des 6. Jahrhunderts nach Chr., wie die Funde byzantinischer Goldmünzen in der Nähe von Elbing darthun.

In der Folgezeit, 6—8 Jahrh. n. Chr., entwickelte sich in Altpreussen bei den Aesten, wie sie nun hiessen, eine einheimische Metallindustrie, die eiserne Waffen und allerlei Schmuckgegenstände aus Bronze in der Heimat verfertigte. Diese Kunsttechnik bildete die römische Armbrustfibul zur Armbrustsprossenfibul um, erreichte zwar nicht die Schönheit ihres Vorbildes, zeigt aber von einer hohen Vollendung der lokalen Bronzetechnik. Die zahlreichen Funde aus einem umfangreichen Gräberfelde auf dem Silberberge bei Lenzen, 3½ km süd-w. von Cadinen, geben ein anschauliches Bild von der damaligen Metallindustrie der Aesten.

Doch in der nun folgenden Zeit ging es mit der originalen Kultur der Aesten schnell abwärts.

Es scheint zunächst eine Epoche der Verrohung und Verwilderung eingetreten zu sein, in der jedes Kunstbedürfnis erstarb, und nur für die Herstellung der allernotwendigsten Bedürfnisse des Lebens kärglich gesorgt wurde, bis vielleicht im 9. Jahrhundert n. Chr. jeder eigene Schaffenstrieb erlosch und die Esten, unter welchem Namen sie jetzt erscheinen, sich die Kultur der benachbarten Slaven aneigneten. Von den Slaven übernahmen sie die Anlage der Burgwälle, der Befestigungswerke des Landes, die zahlreich auf der Elbinger Höhe angelegt wurden. Eine der bemerkenswertesten Festen dieser Art ist die Tolkemita, 3½ km nordöstl. von Cadinen, 2 km südöstl. von Tolkemit. Auch die Keramik entlehnten sie von den Slaven, die Form der Thongefässe und deren bekannte charakteristische Verzierung. Zugleich war dies die Zeit, in der der Handel der mohammedanischen Reiche des Orients siegreich nach Altpreussen vordrang, wovon die nicht seltenen Funde kufischer Münzen und mancher Schmucksachen aus Silber zeugen. Der Austausch fand gegen Pelzwerk und Bernstein statt.

Die preussischen Esten waren Letten, wie die Litauer, und ihre Sprache, von der nur wenig schriftlich erhalten ist,

bildet mit der litauischen Sprache einen besonderen Zweig der grossen indogermanischen Sprachenfamilie. Was oben über diese Vorfahren der spätern Pruzzen mitgeteilt ist, beruht auf vorgeschichtlichen Funden. Die Zeugnisse alter Schriftsteller über dieses Volk sind dürftig, und über seinen Charakter zum Teil widersprechend, was wohl nur erklärbar wird, wenn man annimmt, es hätten zu verschiedenen Zeiten verschiedene Stämme eine dominierende Stellung unter ihren Volksgenossen eingenommen.

So berichtet Tacitus von den Aestiern, dass sie den Bernstein sammelten und als Rohprodukt an die fremden Händler verkauften. Den Namen für das fossile Harz hatten sie von den Germanen entlehnt; sie nannten es *glesum* (Glas). Später kennt sie Jordanes, der Geschichtsschreiber der Gothen, als *Ästen* und nennt sie ein durchaus friedfertiges Volk, welches sich der grosse Gothenkönig Hermanrich durch Klugheit und Tapferkeit unterworfen habe. Diese Verbindung hörte auf, als die Gothen durch ihre Wanderzüge nach Südeuropa geführt wurden. Doch war es wohl noch in Erinnerung früherer Zeiten, dass die Aesten dem Ostgothenkönig Theodorich dem Grossen durch Gesandte ein Bernsteingeschenk nach Italien sandten und ihn um seine Gunst baten.

In der Folgezeit scheint eine Einwanderung scandinavischer Gothen nach Preussen stattgefunden zu haben. Nach der Sage, die sich darüber erhalten hat, wurde aus den fremden Ankömmlingen Widewud zum Oberhaupt des Volkes, Bruteno zum Oberpriester und Griwe Griwaito (Richter der Richter) ernannt. Die Eintracht zwischen den Eingewanderten und den Eingeborenen wurde durch neue Gesetze und Ordnungen befestigt, und statt des bisherigen Mond- und Sonnendienstes die Verehrung von den drei aus Scandinavien mitgebrachten Götterbildern und damit eine neue Religion eingeführt. Vor der heiligen Eiche zu Romowe wurde den drei Göttern Perkunos (Donnerer), Potrimpos (Geber der Fruchtbarkeit), und Pikollos (Verderber) geopfert. Widewud teilte das Land unter seine zwölf Söhne. Der zehnte Sohn, Hoggo, erhielt eine Höhenlandschaft am Frischen Haff, auch Hockerland genannt. Er baute die Feste Tolko, von welcher das Städtchen Tolkemit den Namen haben soll, auf dem Schafberge.

Der Burgwall, heute die Tolkemita genannt, ist noch vorhanden und liegt unweit Tolkemit. Tolko hinterliess drei Töchter: Mita, Cadina, Poggezania. Mita vermählte sich

und wohnte auf der Burg ihres Vaters. Cadina nahm gleichfalls einen Mann und nannte ihre Feste auf einem Berge nach ihrem Namen — der Berg könnte nur der Cadiner Klosterberg sein. Die dritte Poggezanian wohnte in einem Eichenwalde, blieb unvermählt und war eine Waidelottin (Priesterin). Sie wurde von ihren Schwägern und Schwestern unterhalten und ihr Gebot wurde als göttlich verehrt. Nach ihr soll die Landschaft den Namen Pogesanien erhalten haben. — So die Sage. In dem oben erwähnten Gräberfeld auf dem Silberberg bei Lenzen, dessen älterer Teil in diese Zeit, das 6. Jahrh. n. Chr. zurückreicht, wurden ausser eisernen Schwertern und Lanzenspitzen auch Sporen und die Knochen der mitbegrabenen Pferde, mit eisernen Trensen und dem Bronzezierat des Zaumzeugs gefunden, was darauf hindeutet, dass das damals hier lebende Volk ein Reitervolk gewesen ist, wofür wir aus späterer Zeit sogar ein schriftliches Zeugnis besitzen.

Dieser Bericht rührt von dem Seefahrer Wulfstan her, der am Ende des 9. Jahrh. n. Chr. von Hydaby (Schleswig) aus in das Land der Esten und durch die Ilfing (Elbing) bis zur Drausenstadt Truso kam. Wulfstan erzählt: Das Estenland hat viele Städte und jede Stadt einen König; es giebt dort viel Honig und Fischfang. Man braut dort kein Bier, sondern der König und die reichsten Leute trinken Pferdemilch, die Unvermögenden und Sklaven Meth. Die Esten verstehen es, die Leichen durch künstlich erzeugte Kälte vor Verwesung zu schützen und lassen die Toten einen bis zwei Monate, ja bis zu einem halben Jahre unverbrannt in ihren Häusern liegen. Während dieser Zeit thut man sich im Hause des Verstorbenen göttlich bei Trinken und Spiel, und zwar um so länger, je vornehmer und reicher jener ist. An dem Tage der Verbrennung wird die noch übrige Habe des Toten innerhalb einer Meile vor der Stadt in mehreren Theilen niedergelegt, der grösste Teil am entferntesten Punkt, und dann ein Wettrennen zu Pferde darnach angestellt. Ausdrücklich bemerkt Wulfstan, es herrsche viel Krieg unter den Esten, doch werden sie wiederum von späteren Schriftstellern als die menschenfreundlichsten Leute gerühmt, die den Schiffbrüchigen und von Seeräubern Verfolgten bereitwillig Hilfe brächten. Ihre hochgerühmte Gastfreundschaft werde jedoch durch übermässiges Nötigen zum Trinken lästig. In ihrer Kleidung waren die Esten einfach, sie tauschten von den Händlern Wollstoffe gegen kostbares Pelzwerk ein. Mit dem Namen Pruzzen (Preussen) werden sie zuerst um das Jahr 1000 benannt.



Nach solcher Sitte lebte dieses durch manche löbliche Eigenschaften ausgezeichnete, lebensfrohe, nur zu sehr dem Sinnengenuss ergebene Volk, ohne auf äussere Güter einen besonderen Wert zu legen.

Zwar wurden die Küsten Altpreußens öfters von Wikingern heimgesucht, die hier mehrfache Niederlassungen anlegten, im zehnten Jahrhundert wurde sogar ganz Samland von den Dänen erobert, doch kam für die Prußen die böse Zeit erst, als die Pommern und die Polen, ihre Nachbarn, Christen geworden waren, und die Heidenbekehrer nun auch zu ihnen kamen, um ihnen von Polen aus mit der neuen Religion zugleich die gewaltsame Unterwerfung zu bringen. Der Bischof Adalbert von Prag, ein Slave, und der deutsche Mönch Bruno fanden bei ihrem Unternehmen den Märtyrertod (997 und 1008). Je mehr dann während des 11. und 12. Jahrh. die Polen auf die Bekehrung der Preußen bedacht waren, um so leidenschaftlicher hielten diese an der von den Vätern ererbten Religion fest. Die wiederholten Angriffe der Nachbarn reizten sie zu fanatischer Kriegswut und in ihrem Wesen entwickelte sich ein Zug von Wildheit und Grausamkeit, der ihnen bisher fremd gewesen war.

Die Thätigkeit des pommerschen Mönchs Christian erstreckte sich später zunächst nur auf das Kulmer Land, und erst der deutsche Ritterorden, dem Papst und Kaiser das zu bekehrende und erobernde Preussenland geschenkt hatten, begann die planmässige Unterwerfung der das Christentum grimmig hassenden Preußen. Auf die Eroberung des Kulmer Landes folgte die Pomesaniens, der nordwärts bis zum Drausensee reichenden Landschaft. Burgen, an die sich deutsche Städte anschlossen, sicherten das Erworbene. So entstand die Burg Thorn 1231, die Stadt Kulm bei einer ältern Burg und die Burg Marienwerder 1232. Dann führte Hermann Balk seine Ritter und das Kreuzheer nach Pomesanien und gründete 1237 die Burg Elbing, und Lübecker erbauten in deren Schutz die gleichnamige Stadt an dem aus dem Drausen in das Frische Haff strömenden Elbingfluss. Damit war der Zugang zu der Elbinger Höhe, dem Hockerland, geöffnet.

Dass die Kämpfe um Pomesanien, obwohl wir nichts Bestimmtes davon erfahren, schwere gewesen sein müssen, lässt sich daraus schliessen, dass noch heute eine ganze Anzahl heidnischer Burgwälle in dieser Landschaft vorhanden ist, die einst gewiss starke Landwehren bildeten und nicht ohne blutigen Widerstand aufgegeben sein werden. Zudem erhoben sich die



Preussen bald in furchtbaren Aufständen gegen die Sieger, und erst 1283 durfte die Ruhe im ganzen Preussenlande als dauernd begründet gelten.

### III.

#### Geschichtliches über Cadinen.

Was wir von Cadinen aus älterer Zeit wissen, ist sehr dürftig und lückenhaft. Der Name wird bereits 1255 genannt. Eine Landschaft, Gebiet von Cadinen (*terrakadinensis*), kommt nämlich in einer Urkunde vor, in welcher der Landmeister Dietrich von Grüningen mehrere dem heil. Geist-Hospital in Elbing von dem Orden gemachte Schenkungen, darunter 40 Hufen in dem Gebiet von Cadinen bestätigt. Die Urkunde ist in Culmsee im Monat Mai 1255 ausgestellt. Auf diese älteste Erwähnung ist Gewicht zu legen, weil aus ihr hervorzugehen scheint, dass der Orden wahrscheinlich die Bezeichnung Cadinen von den heidnischen Preussen übernahm, und dass es hier wohl bereits vor Ankunft der deutschen Ritter eine preussische Burg, als Sitz eines preussischen Häuptlings, mit einem grösseren, dazu gehörigen Gebiet gab, die Cadinen genannt wurde. Diese Burg, die ja auch die oben erwähnte Sage nennt, kann wohl nur auf dem Klosterberge gestanden haben, und ihre letzten Spuren mögen bei dem Bau des Franziskanerklosters im 17. Jahrhundert zerstört worden sein. Nach der in dieser und auch spätern Urkunden angewandten Schreibart dürfte Kadinen und nicht Cadinen zu schreiben sein. In spätern Urkunden wird Cadinen ein Hof, auch Richthof des Ordens genannt, welcher dort also ein Kammeramt hatte, auch Gerichtssitzungen abhielt. Es kommt auch die Namensform Kudyn vor.

Im Jahre 1431 befindet sich Cadinen im Besitze des Ritters Hans von Baysen, der nach dem Gute Basien im Ermland diesen Namen führte. Der Ritter gründet nämlich 1431 auf seiner Besizung Cadinen ein Dorf, in dem er an Peter Sweinchen, Peter Glandau, Paul Glandau, Nadrau Clanken, Dithmar Hagen, Niclos Tulken und Peter Ditrich und ihre rechten Erben und Nachkommen von seinem Gute und Vorwerk zu Cuddien 17 Hufen an Acker, Wiesen, Feldern, Büschen und Brüchern zu Culmischem Recht verkauft, wofür sie von jeder Hufe an Vorliebe (Einkauf) 4 gute Mark und an jährlichem Zins  $1\frac{1}{2}$  gute Mark zahlen sollen. Dagegen nimmt er für sich und seine Erben und Nachkommen

aus dem Gute Cuddien seinen Wohnhof mit allen darum gelegenen Gärten, den ganzen Kienwald und die zwischen dem Kienwald und dem Haff gelegenen Wiesen zu seiner Notdurft und Nutzen aus. An Scharwerk übernehmen die Käufer seinen Wohnhof mit allen den Gärten umlang gelegen zu halten mit Zäunen, das Holz dazu aus ihrem Walde zu entnehmen, und wenn Baysen dort sei oder wohne, ihm aus ihrem Walde zu holzen zu seiner Notdurft, ferner die Wiesen zu umzäunen und zu mähen und das Heu zur Hälfte zusammen zu bringen und einzufahren. Sollte Baysen der Wiesen nicht bedürfen oder die Gärten verkaufen, so sollen sie ein entsprechendes anderes Scharwerk zu leisten verpflichtet sein u. s. w. Die Urkunde ist am 23. Februar 1431 zu Frauenburg ausgestellt. Die letzten 4 Bauerhöfe wurden am Anfange des 19. Jahrhunderts von der Gutsherrschaft ausgekauft. War Hans von Baysen so bereits 1431 im thatsächlichen Besitz von Cadinen, so erfolgte seine förmliche Belehnung von Seiten des Ordens doch erst durch eine Urkunde, die am 13. November 1432 auf dem Ordenshause zu Elbing durch den Hochmeister Paul von Rüssdorf in Gegenwart der obersten Gebietiger ausgestellt wurde. Es heisst darin, dass der Hochmeister in Anbetracht „der fleissigen Dienste, die unser besonders getreuer Herr Hans von Baysen uns und unserm Orden hat beweiset, und auf dass er und seine Erben desto mehr in kommenden Zeiten uns und unserm Orden zu dienen sollen sein verpflichtet“, demselben Herrn Hans von Baysen „unsern Hof und Gut Cuddien mit 20 Hufen“ verleiht, auch verleiht er ihm 8 Hufen und eine preussische Hufe bei Scharfenberg, ferner das Dorf Rehberg mit 40 Hufen und die Mühle zu Haselau mit dem dazu gehörigen Teiche zu Magdeburgischem Recht. Er gestattet ihm freie Fischerei im Haff mit kleinem Gezeuge und einem halben Garn, jedoch nur zu des Tisches Notdurft; er verleiht ihm ferner die hohe und niedere Gerichtsbarkeit, ausgenommen das Strassengericht, das er sich vorbehält. Auch giebt er ihm die Versicherung, dass wenn er keine Manneserben, sondern nur Töchter hinterlassen würde, diese und ihre Kinder die Güter zu Magdeburgischem Recht erben sollen. Dafür habe Hans von Baysen ein Krampfund Wachs und einen Cölmischen oder 5 preussische Pfennige jährlich zu Bekenntnisse der Herrschaft zu geben und einen Reiterdienst zu Landwehren, Heerfahrten und Reisen zu leisten. Das gewöhnliche Pflugkorn wurde ihm für seine Lebenszeit aus sonderlichen Gnaden erlassen, seine Nachkommen aber sollten es entrichten.



Baysen hatte auch Besitzungen im Gebiet von Osterode mit der Burg Heselecht. Lange stand der Ritter Hans von Baysen beim Hochmeister in hohem Ansehen und seine Stimme galt viel im Rat der Deutschherren. Dann stellte er sich beim Ausbruch des dreizehnjährigen Krieges an die Spitze des preussischen Bundes und wurde ein leidenschaftlicher Gegner des Ordens. Er lohnte dem Orden mit schnödem Undank und verriet schmachvoll seinen Lehnsherrn. Unter seiner Leitung trug eine Gesandtschaft dem Könige von Polen am 18. Februar 1454 in Krakau förmlich „die Oberherrlichkeit der Lande und Städte“ Preussens an, und alsbald erhob der König den „lahmen Basilisk“ (wie Baysen damals im Orden genannt wurde) zum „Gubernator der Lande Preussen“. Der entsetzliche Krieg nahm nun seinen verheerenden Gang durch die preussischen Lande und verschonte die Besitzungen des ehrgeizigen Ritters so wenig, wie die seiner Gegner.

Am 9. November 1459 starb Hans von Baysen vor Marienburg. Im Besitz der Baysen'schen Familie blieb Cadinen bis zum Jahre 1682. Im Jahre 1605 verkaufte die Frau Anna Bazinska, geb. Bialobloczka, im Beistand ihres Ehemannes Ludwig Bazinski von Baysen das Gut für 10000 polnische Gulden an den Elbinger Rat mit dem Vorbehalt, es nach Verlauf von 3 Jahren für eben diese Summe wieder zurück zu kaufen; würde der Rückkauf dann nicht erfolgen, so sollte es dem Rat erb- und eigentümlich zugehören. Im Jahre 1682 war Cadinen an den Woiwoden von Livland Johannes Theodor Reichsgrafen von Schlieben aus der Birkenfelder Linie von seiner Schwiegermutter gekommen, welcher 1695 mit Tode abging und es an seinen ältesten Sohn Ernst Sigismund vererbte. Dieser verkaufte es nach einigen Jahren an Stanislaus Dzialinski. Bald darauf besitzt es Ernst Sigismund's jüngerer Bruder Graf Johann Wilhelm von Schlieben, welcher aber in Folge seines unordentlichen Lebens in grosse Schulden geriet. Um dieselben zu decken, entlieh er von seiner Schwester Maria Eleonore, Ehefrau des preuss. Kanzlers von Ostau, 18000 Thaler, zu deren Sicherheit er ihr Cadinen verpfändete.

Diese nahm sein einziges Kind Eleonore, da sie selbst in kinderloser Ehe lebte, an Kindesstatt an, und bestimmte derselben ihre ganze Forderung als Brautschatz. Die Kanzlerin betrachtete sich jedoch bald als Eigentümerin von Cadinen und verpflichtete sich der Eleonore das Gut bei deren Verheiratung zu übergeben, wobei im Fall der Kinderlosigkeit derselben der Rückfall an ihren älteren Bruder Ernst Sigismund vorbehalten

1530 Rechts-  
streit zwischen  
Baysen u.  
Dambitzschen  
Episcopus  
Theorien  
Ratsarchiv  
Katal. 11  
XII 78

wurde. Die Gräfin Eleonore von Schlieben ehelichte nun zuerst einen Herrn von Morstein, dann den Grafen Paul von Lubraniec Dombiski, Kastellan von Brzesc, und schenkte diesen ihrem zweiten Ehemann, da sie keine Kinder hatte, Cadinen. Nach ihrem Tode entstand ein weitläufiger Prozess, in welchem die Erben Sigismunds ihre Ansprüche zuletzt durchsetzten und im Jahre 1786 Cadinen nebst Rehberg zurück erhielten. Zum Zwecke der Auseinandersetzung verkauften sie es an den preuss. General Wilhelm Friedrich Carl Grafen von Schwerin.

Verschiedene Besitzer aus der Familie des Grafen von Schlieben führten um einen Teil des damals der Stadt Elbing gehörigen Waldes zu Panklau einen fast 35 Jahre dauernden Grenzstreit, welcher sich endlich ganz im Sande verlief. Panklau liegt auf der Südwestseite von Cadinen, der Bach der tiefen, breiten Hollenbergschlucht bildet die Grenze zwischen beiden. Die Stadt Elbing hatte Panklau mit seinem Walde, Acker und Wiesen in einer ununterbrochenen Reihe von mehr als 200 Jahren ruhig besessen und genutzt, auch 1696 für ihren Waldwart, der bisher in Lenzen gewohnt, mitten im Walde ein Haus erbauen lassen, als sie im Jahre 1723 in diesem Besitz vom Grafen Johann Wilhelm von Schlieben, dem Besitzer, Cadinenbeunruhigt wurde.

Der Graf legte am 15. September 1730 bei dem Grodgericht zu Christburg eine Protestation gegen die von der Stadt Elbing in dem Panklau'schen Walde bisher in Anspruch genommenen Grenzen ein und liess am 19. September von dort einen Wozny kommen, um die Grenzen zu besichtigen. Hier von erhielt der Rat der Stadt Elbing Kunde und entsandte seinen Notarius und Amtsschreiber Carl Christian Lange, welcher 1765 als Bürgermeister gestorben, nach Panklau, um über die Rechtsame der Stadt zu vigilieren. Da kam es denn zu folgender ergötzlichen Begegnung.

Als der Graf in Begleitung von 6 Personen, nämlich des Wozny, eines Edelmanns als Zeugen, des Burggrafen, der Schulzen von Cadinen und Rehberg und der beiden Waldknechte von diesen Gütern, alle zu Pferde, sich der Panklauschen Grenze näherte, ritt ihm Lange entgegen und sagte, er wäre der Notarius und Amtsschreiber von Elbing, hätte hier Geschäfte gehabt und gratuliere sich, des Herrn Grafen Gnade sich empfehlen zu können.

Der Graf stutzte, befahl aber seinen Leuten ihm zu folgen und ritt über die Grenze in die Panklauschen Wiesen. Lange,

der sich schon entfernt hatte, ritt wieder auf ihn zu und redete ihn an: „Gnädiger Herr! Sie erlauben meiner Kühnheit, dass ich mich erkundige, was das bedeute, dass Euer Gnaden mit so ungewöhnlichem Comitatz über die Grenze in das Elbingsche Gebiet reiten“.

„Was fragt Er danach“, war die Antwort, „Er wird mir doch nicht verbieten hier zu reiten; es ist ja der offene Weg.“ „Im geringsten nicht“, entschuldigte sich Lange, „es steht der Weg einem Jeden frei. Da ich aber hier den Wozny aus dem christburgischen Grod und Zeugen sehe, so kommt mir das befremdend vor. Ich will doch nicht hoffen, dass hier etwas zum Nachteil der Stadt vorgenommen werden soll.“ Der Graf sagte nun: „Die Herren von Elbing haben mir hier ein Stück Wald genommen, und das will ich ihnen bezeugen. Mein Grossvater und Vater haben in kaiserlichen Diensten gestanden, und sind allezeit vom Gute abwesend gewesen, und da habt Ihr Herren die Gelegenheit in Acht genommen und mir ein Stück Wald abgegrenzet, das will ich jetzt wieder haben.“

Diese Unterredung endete mit einer Protestation des städtischen Kommissarius.

Die Streitsache wurde zwar durch den Grafen bei dem Königl. Assessorial-Gericht zu Warschau anhängig gemacht, ruhte jedoch einige Jahre, tauchte aber wieder während der Besitzzeit der Kanzlerin von Ostau im Jahre 1730 auf.

Diese Dame kam am 6. Oktober 1740 in dieser Angelegenheit zu Vergleichsverhandlungen zur Stadt, doch vermochte man sich nicht zu einigen.

Als die Abgesandten der Stadt sie zuletzt noch bei dem Hofrat Pöhling aufsuchten, wo sie zu Mittag gespeist hatte, erwiderte sie diesen auf das Anerbieten, ihr 50 Viertel Holz aus dem Panklauer Walde zu geben: „Dergleichen Anerbieten mache ich meinem Bedienten.“ Auch ihr Besitznachfolger Graf Dombiski setzte den Grenzstreit fort und erwirkte im Jahre 1750 vom Königl. Assessorial-Gericht zu Warschau ein Reskript, dass die Stadt bei 1000 Dukaten Strafe während des schwebenden Streites kein Holz im Panklauschen Walde hauen lassen sollte, worauf aber nicht sehr geachtet ward. Graf Dombiski wendete sich auch wiederholt an Se. Majestät den König von Preussen, Friedrich II., diese Streitsache zu entscheiden, und wenn dann auch die Kriegräte von Auer und Lehmann aus Berlin zu Kommissarien ernannt waren, so scheint die Kommission gar nicht in Tätigkeit gekommen zu sein, und der Graf von Dombiski

muss schliesslich die Fortsetzung des Prozesses ganz aufgegeben haben, denn es wird in den Ratsrezessen der Stadt Elbing dieser Streitsache in den folgenden Jahren nicht weiter gedacht, und 1758 und 1764 ward schon wieder, ohne dass der geringste Einspruch dagegen geschah, im Panklauschen Walde Holz gehauen.

Von dem Grafen von Schwerin, der Cadinen von den letzten Erben aus der Schliebenschenschen Familie kaufte, und dessen Wappen sich noch heute an dem Vorgiebel des Herrenhauses befindet, rühren die schönen Anlagen in der vorderen Hälfte des Cadiner Parkes her, die er unter Benutzung seiner Soldaten als Arbeiter ausführen liess. Er lebte auf grossem Fusse und liebte es, bei seinen Besuchen in Cadinen den Wasserweg über das Haff zu wählen.

Vom Haff war durch den damals bis an den Gutshof gehenden Kiefernwald ein breiter Durchhau als Weg geschlagen, der sich durch den Garten bis auf die Höhe des Klosterberges fortsetzte. Über der Grotte im Park wurden Bastionen angelegt, die mit den zum Teil noch heute vorhandenen eisernen Geschützen besetzt wurden. Diese wurden gelöst, sobald der Graf das Land betrat, und so hielt er unter dem Donner der Kanonen seinen Einzug.

Eine niedliche Cadiner Anekdote hat sich über den Grafen von Schwerin erhalten. Ein Stettiner schreibt dem Grafen, als dieser den ihm übersandten Rotwein nicht für die richtige Marke erkennen will:

„Min Herr Graf Schwerin  
Aet he Käs tom Win,  
Denn schmeckt em de Win  
In Cadin so got as in Stettin.“

Der Graf von Schwerin geriet später in Vermögensverfall und aus seinem Konkurse erstand Cadinen am 18. Mai 1799 der Domherr (nachherige Kulmer Bischof) Ignatz von Matthy aus Frauenburg in der Subhastation, verkaufte es aber schon am 4. Oktober wieder an seinen Vetter, den Banquier Ignatz Anton Matthy zu Danzig. Letzterer erbaute den Speicher, auf dessen Turm die Wetterfahne die Anfangsbuchstaben seines Namens J. A. M. und die Jahreszahl 1801 zeigt. Nach Matthy's Tode kaufte Cadinen 1804 der Bancodirektor Gotthilf Christian von Struensee aus Elbing, ein Bruder des 1772 hingerichteten Ministers, welcher gleichzeitig auch das Gut Schönwalde besass. Dieser kaufte die in Cadinen befindlichen Bauernhöfe aus und erbaute den Stall in Rehberg aus grossen

gesprengten Feldsteinen. Auch in Schönwalde befinden sich ähnliche Bauten. Von dem Bancodirektor von Struensee erwarb Cadinen der Leutnant Leopold Ludwig von Dewitz, worauf es wieder, nachdem 1811 der Kaufkontrakt aufgehoben war, an Struensee kam. Am 14. Juni kaufte es der Kaufmann Daniel Birkner (Inhaber der Firma Daniel Birkner & Comp.) in Elbing für 40 000 Thaler. Von ihm wurde trotz der damals äusserst geldknappen Zeit im Jahre 1817 das Orangeriehaus erbaut. Nach dessen Tode ging es im Jahre 1827 in den Besitz seines jüngsten Sohnes Eduard Birkner über, welcher schon vorher Pächter gewesen war. Während der einundvierzigjährigen Besitzzeit des Letzteren wurde der Garten durch Anlage des Springbrunnens erheblich verschönert, welche Arbeit der Schlossbaumeister Hildebrand in Königsberg ausgeführt hat. Da, wo heute die Fontaine springt, war früher eine kleine Insel, mit Rosen bepflanzt, auf welche man über einen Brettersteg gelangte.

Als Eduard Birkner am 31. Oktober 1868 gestorben war, übernahmen Cadinen dessen beide Söhne, Gerichts-Assessor Dr. juris Erich Birkner und Arthur Birkner aus der Erbtheilung für die Summe von 150 000 Thalern. Der erstere starb am 9. Dezember 1878 und vererbte die Begüterung auf seinen jüngeren Bruder, den Landrath a. D. und Rittmeister a. D. Arthur Birkner. Seit Eduard Birkners Tode erfuhr Cadinen eine Anzahl bedeutender wirtschaftlicher Veränderungen. Im Jahre 1868 wurde statt der Drei- die Fünffelderwirtschaft eingeführt und 1870 in der sogenannten neuen Scheune eine Brennerei eingerichtet. Im Jahre 1872 wurden auf der Ziegelei ein Ringofen und mehrere Scheunen gebaut und die Ziegelfabrikation von 200 000 auf 1 500 000 Stück gebracht, auch ging man in Cadinen sowohl wie in Rehberg zu einer umfangreichen Milchwirtschaft über. Arthur Birkner vergrösserte den Besitz durch Zukauf des angrenzenden Guts Kickelhof-Vorwerk 1881 und der zwischen beiden Gütern liegenden Wassermühle Kickelhof-Mühle im Jahre 1883 um 736 preuss. Morgen, so dass die Gesamtfläche von Cadinen und Rehberg mit Kickelhof 7140 preuss. Morgen umfasste.

Im letzten Jahrzehnt wurde die Besitzung wiederholt durch grössere Brände heimgesucht. 1889 brannten in Kickelhof der Kuh- und Schafstall, eine Scheune und andere Baulichkeiten nieder, und 1892 äscherte eine Feuersbrunst den Stall und die Scheune von Cadinen ein, wobei der gesamte Einschnitt verloren ging.



Am 5. Juni 1889 wurde die Feier des 75 jährigen Besitzes von Cadinen in der Familie Birkner begangen und dem Gutsherrn zu diesem Jubiläum die überlebensgrosse Statue der Germania, nach Prof. Calandrelli, ausgeführt von C. March Söhne, Charlottenburg, von seinen Freunden gewidmet, die auf dem südlichsten und höchsten Punkte des Parkes ihre Aufstellung fand.

Am 15. Dezember 1898 ging Cadinen in den Besitz Sr. Majestät des Kaisers über.

Am 2. Juni 1899 besichtigte der Kaiser Cadinen und am 5. und 6. October zeigte er seinen neuen Besitz Ihrer Majestät der Kaiserin.

Mehrere bauliche Veränderungen wurden im Sommer 1899 vorgenommen. Die Ziegelei wurde durch einen Umbau vergrössert, die Zimmer des Schlosses erhielten eine neue Ausstattung, der Ostflügel des Schlosses einen Anbau, in dem sich Dienerwohnungen und Kücheneinrichtungen befinden, und von den vorhandenen Insthäusern wurde das eine abgebrochen und statt dessen ein neues Arbeiterhaus nach dem Muster der auf den Staatsdomänen befindlichen, nur noch ansehnlicher, gebaut, das auch bereits von Arbeitern bezogen ist. Die Errichtung weiterer neuer Arbeiterwohnungen ist in Aussicht genommen.

#### IV.

#### Beschreibung von Cadinen.

##### Wege dorthin.

Cadinen liegt 20 km nördlich von Elbing und 3½ km südlich von Tolkemit, an der die beiden Städte verbindenden Chaussee, so dass es bequem von beiden Orten auf Wagen erreicht werden kann. Die Fahrt von Elbing auf der Chaussee dorthin ist sehr genussreich. Der Weg ersteigt hinter Elbing bald eine ziemliche Höhe, und an verschiedenen Punkten hat man zur Linken den herzerfreuenden Fernblick auf die meilenweit bis zu den Marienburger und Dirschauer Höhen sich ausdehnenden, im saftigsten Grün leuchtenden Ebenen der Weichsel-Nogat-Niederung, während zur Rechten in einiger Entfernung eine ununterbrochene Waldliedere den Reisenden begleitet, und die Strasse selbst ihn an den freundlich gelegenen Gütern Gr. Wesseln, Freiwalde, Gr. Bie land, Drewshof, Schönwalde vorüberführt. Auf dem höchsten

Punkte der Chaussee (180 m) wird man plötzlich durch den gleichzeitigen Anblick von Haff, Nehrung und See überrascht, dem sich die Ausschau auf das eigenartige Mündungsgebiet der Nogat und Weichsel hinzugesellt.

Nun geht's bergab durch das in geschützter Thalmulde, zwischen Obstgärten idyllisch gelegene Dorf Lenzen mit seinen altertümlichen Vorlaubenhäusern. Dann steigt die Strasse abermals bis zu dem Forsthaus Neu-Panklau (125 m), wo man zwischen zwei tiefen Schluchten dahinfährt, deren Abhänge mit schönen Fichtenwaldungen bedeckt sind. Von hier ab zwingt das schluchtige, steil abfallende Gelände den Zug der Chaussee zu drei weitausgreifenden Windungen. Links macht bald die Fichte der Buche Platz, deren schlanke, von Unterholz freigehaltene Stämme in dem Säulenwalde der Panklauer Hallen einen Waldesdom von seltener Schönheit bilden. Rechts nähert sich bald, bald entfernt sich die kegelförmige bewaldete Kuppe des Karlsberges, so dass man um diesen Punkt einen Kreis zu beschreiben scheint. Endlich gelangt man zum letzten Abstieg, wo die dammartige Strasse von geschorenen Dornhecken eingeraht wird. Dann läuft sie in der Cadiner Ebene schnurgrade fort, biegt links vom Schloss zwischen dem Gasthaus und den Wirtschaftsgebäuden hindurch, und zieht dann in ganz flacher Curve an Kickelhof vorbei nach Tolkemitz.

Der zweite, der Wasserweg mit dem Dampfer, endete früher an dem Haffsteg der Cadiner Ziegelei; seitdem die Haffufer-Bahn im Gange ist, hat man ihn aufgegeben.

Der dritte Weg, der mit der Haffufer-Bahn, ist zwar dem zuerst beschriebenen an Schönheit nicht zu vergleichen, doch bleibt er der billigste, führt am schnellsten ans Ziel und bietet des Interessanten viel. Er beginnt in der nördlichen Vorstadt von Elbing, und das Bahnplanum ist bis in die Nähe von Cadinen durchweg auf Wiesenterrain angelegt, welches anfangs dem Elbingfluss, später der südlichsten Haffbucht, dem sogenannten Ostwinkel, vorgelagert ist. Zur Linken liegen die Wasserflächen, aus deren flachem Grunde im Ostwinkel Pläne von Rohr und Binsen empor gewachsen sind. Früher waren diese von zahlreichen Schwärmen wilder Enten belebt, heute verscheucht das Fauchen der Locomotive mehr und mehr das Wild. Zur Rechten begleitet der schroffe, auf manchen Strecken, wie im städtischen Ziegelwald, mit Wald bedeckte Abhang des Höhengeländes die Bahnlinie und nimmt an den hier zahlreich gelegenen Ziegeleien wahrhaft groteske Formen an. Hier verleihen ihm die senk-

rechten Abstiche der blauen und gelben Thon- und Lehmlager scheinbar Gebirgscharakter und man empfängt den Eindruck, steile Felswände an sich vorüberziehen zu sehen. An der Station Panklau freilich, 2 km vor Cadinen, gegenüber dem malerisch am Waldsaume gelegenen Gutshause von Panklau muss ausgestiegen werden, da die Züge bei Cadinen einstweilen nicht halten. Der Reisende hat sich dann durch die Panklauer Buchenhallen den Weg zu der nach Cadinen führenden Chaussee zu suchen.

Der vierte Weg endlich, der längs der Chaussee von Tolkemit nach Cadinen führt, wird wohl am seltensten von andern als Tolkemitern gewählt, aber er ist wahrlich nicht der am mindesten lohnende. Er ist es durch die entzückende Aussicht, die er namentlich an klaren sonnigen Tagen bietet. Der Haßspiegel zur Rechten begrenzt eine kleine Ebene, die links von einem Halbrund waldbekränzter, anmuthiger Höhen eingeraht wird. Die Ebene selbst, die man durchwandert, wird hier und dort von kleinen Waldinseln durchsetzt und der Höhenrand erfreut durch die wechselnden Farbennüancen des Kiefern-, Birken- und Buchenwaldes. Zugleich erweckt die Landschaft den Eindruck traulicher Abgeschlossenheit und man vermeint ein kleines Paradies vor sich zu sehen. Zwischen Kickelhof und Cadinen durchschneidet die Chaussee eine prächtige Kiefern-schonung.

### Das Vorterrain am Haß.

An dem Haßstrand von Cadinen, der dem Seebade Kahlberg auf der frischen Nehrung gerade gegenüber liegt, zieht sich ein Schilf- und Rohrplan hin. Auf diesen folgt südwärts ein 200 m breiter Wiesenstreifen, welcher bis zu der altalluvialen, sandigen Uferterrasse reicht. Letztere erreicht stellenweise eine Höhe bis 15 m und ist zunächst mit einer 180 m breiten Kiefern-schonung bedeckt, die man anpflanzte, nachdem 1883—85 ein hochstämmiger Föhrenwald dort abgeholzt war. Durch diesen Kiefernwald, der sich ursprünglich bis zum Gutshof hinzog, liess General von Schwerin den breiten Durchhau als Weg schlagen, auf dem er nach Cadinen fuhr, wenn er, wie er es liebte, auf dem Wasserwege über das Haß gekommen war. Noch heute ist dieser ungewöhnlich breite Weg vorhanden; er durchschneidet die Kiefern-schonung und läuft schnurgerade bis zum Gut. In der Schonung stehen vereinzelt auch Eichen und Buchen. Theils durch die Schonung hindurch, theils an ihr entlang führt die Haßufer-Bahn nach Tolkemit.

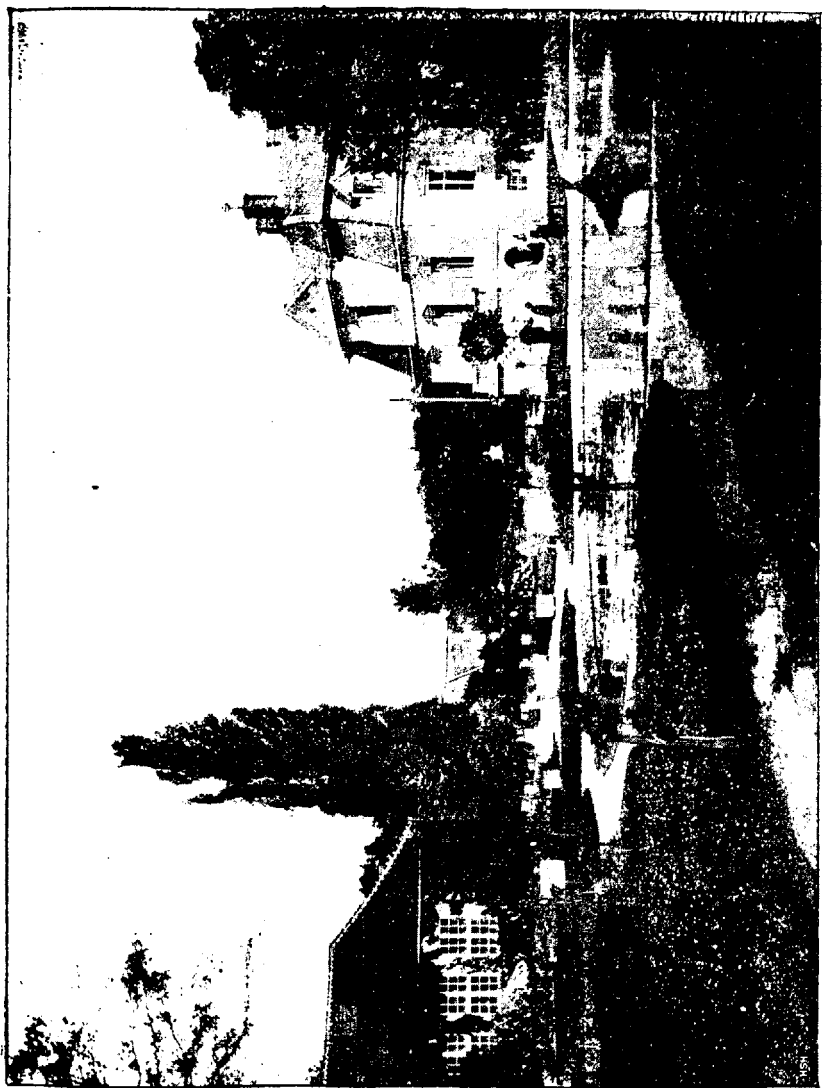
## Die Wirtschaftsgebäude.

Gelangt man auf jenem breiten Weg vom Haff nach Cadinen, so trifft man zunächst auf die Arbeiterwohnungen und das Gasthaus, dann liegen süd- und östlich die Scheunen, Ställe, die Schmiede, die Molkerei u. s. w., auch ein grosser mit Bäumen umpflanzter Teich. Der Hofraum wird im Süden durch einen breiten Weg, der sich von der Chaussee abzweigt, begrenzt. Diesen trennt eine Dornhecke mit Holzverzäunung, die hinter freistehenden, massiven Pfeilern angelegt ist, von dem vor der Vorderseite des Schlosses gelegenen geräumigen Rasenplatz. Auf letzterem haben zwei alte wohl noch aus der Zeit des Grafen Schwerin herrührende Kanonen und ein Signalflaggenstock Aufstellung gefunden. Links von diesem Vorterrain steht im rechten Winkel zum östlichen Schlossflügel der Speicher, dessen Dach ein Thürmchen trägt, und dahinter das Brennereigebäude. Rechts neben der breiten Einfahrt befindet sich das Gutsverwaltungsgebäude und dahinter die Wohnung des Gärtners und das Orangeriehaus.

## Das Schloss.

Zum Haupteingang des Schlosses an der Vorderseite führt eine von massiven Pfeilern begrenzte Auffahrt. Darüber ist im Felde des mittleren Schlossgiebels in Relief das Wappen des Grafen von Schwerin angebracht.

Die heutige Gestalt des Schlosses zeigt den neuklassischen Stil des Landhauses aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts, auf hochgewölbtem Kellerraum ein Hochparterre und darüber ein mansardenartiger Stock. Der Giebel mit dem Schlieben'schen Wappen reicht noch ins 18. Jahrhundert zurück. Die vergoldete Fahne auf dem Westgiebel zeigt sogar die Jahreszahl 1688 und das Datum des 14. Mai, würde mithin der Zeit des Grafen Theodor von Schlieben angehören, wozu freilich die über dem Datum stehenden räthselhaften Buchstaben H. M. B. nicht passen. Jedenfalls hat das Schloss verschiedene Umbauten erlebt. Arthur Birkner nahm 1883 einen Umbau im Innern vor. Seit Cadinen im Besitz Sr. Majestät sich befindet, reichten die vorhandenen Räumlichkeiten des Schlosses nicht mehr aus, und im Sommer 1899 wurde der Ostflügel verlängert, im Innern eine vollständig neue Einrichtung geschaffen, der Balkon am Westflügel vergrössert und mit einer nach dem Park führenden Treppe versehen. Vom Haupteingange in das Schlossterrain, den eine mächtige Pyramiden-



Park von Cadineu (Eingang).

pappel ziert, führt ein breiter Weg, an dem im Sommer ein Teil der Bäume der Orangerie Aufstellung findet, zwischen dem Westflügel des Schlosses und dem an den Gartenseiten von wildem Wein fast ganz eingesponnenen Orangeriehause in den eigentlichen Park.

### Der Park.

Dieser Park ist seit der Mitte der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts, als der damalige Besitzer Eduard Birkner ihn dem Publikum jederzeit eröffnete, für die nähere und weitere Umgebung von Cadinen und weit darüber hinaus eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges gewesen.

Die schönen Parkanlagen in altfranzösischem Geschmack, die grösstenteils noch vom Grafen von Schwerin herrühren, und die man zuvächst betritt, nehmen ja wohl die meisten Beschauer in erster Reihe gefangen, und doch giebt es derartiges anderswo grossartiger und schöner; für den tiefer betrachtenden Naturfreund liegt der wunderbare Zauber, der hier wirkt, noch mehr in dem, was die Natur frei geschaffen hat. Dies entzückende Stückchen Erde würde auch von hinreissender Schönheit sein, wenn die Kunstanlagen ganz fehlten, doch erhöhen diese durch ihre geschickte und passende Einfügung noch bedeutend die von der Natur gebotenen Reize.

Die hintere Fassade des Schlosses liegt etwa in der Mitte der nördlichen Parkseite, welche 320 m breit ist. Von hier dehnt sich der Park 380 m südwärts aus und verschmälert sich zuletzt bis auf 180 m. Durch diese Verjüngung und zugleich durch die Erhebung des Terrains um etwa 50 m wird die perspektivische Wirkung des Ausblicks von Norden her bedeutend erhöht; dazu kommt, dass der mit hochstämmigem Buchenwald gekrönte bogenförmige Höhenrand auf der Ost- und Südseite, der nach dem Innern des Parkes zu einem steilwandigen Thal abfällt, ein natürliches Amphitheater von berückender Schönheit schafft. Diesem imposanten Hintergrunde ist das ebene und tiefliegende nördliche Drittel des Parks vorgelagert. Es zerfällt in drei Abschnitte. Der grössere, östliche Theil ist Obst-, der kleinere, westliche Gemüsegarten mit einem Bienenstand und Forellenkästen, und der mittlere enthält die Kunstanlagen in altfranzösischem Stil. In seiner Mitte liegt zwischen zwei Alleen von hundertjährigen Kastanien und Buchen ein runder Teich, mit von Steinen eingefasstem Rande und mit einem kleinen Springbrunnen; auf einer kleinen, von Kopfsteinen zusammengefühten Pyramide kniet



Park von Cöthlen (Springbrunnen, geschorene Hecke).

ein Triton, der aus seinem aufwärtsgekehrten Muschelhorn den Wasserstrahl in die Höhe bläst. Vom Rande des Teiches laufen radienförmig Gänge aus, zwischen denen Rasenstücke mit Blumenbeeten so gelagert sind, dass sie insgesamt ein Viereck bilden.

An dieses Viereck schliesst sich eine nach Süden halbkreisförmige Anlage von Rasenstücken an, auf denen die Büsten des Zeus, der Hera und des Hermes aufgestellt sind, und die von einer sorgfältig geschorenen Weissbuchenhecke eingerahmt werden. Die Hecke ist teils als Laubwand, teils in Pfeilerform geschoren und entspricht in ihrer halbrunden Anordnung dem grossartigen, bewaldeten Amphitheater des Hintergrundes, zu dem sie in ihrer zierlichen Form einen angenehmen und wirksamen Kontrast bildet, während hier Anlagen in englischer Manier dem Waldpark gegenüber offenbar zu keiner Geltung gekommen wären. In der Verlängerung des von Norden herführenden Mittelgangs ist ein breiter, laubenartiger Durchbau durch die Heckenpartie gelegt, die Studentenlaube genannt, weil hier in früheren Jahren verschiedene Königsberger Studentenverbindungen, Masuren, Germanen, Litauer die Commerce ihrer Stiftungsfeste zu feiern pflegten. Zu beiden Seiten der Studentenlaube bilden reihenförmig gepflanzte Weissbuchen ein sogenanntes Naturtheater, das in früherer Zeit zu Vorstellungen benutzt worden ist. Am Südende der Studentenlaube gelangt man durch eine kurze Allee von hochstämmigen Tannen zu einer Flüstergrotte und damit an das Ende der ebenen Parkpartie. In der Grotte fand 1890 ein thönerner Gnom Aufstellung. Unmittelbar über ihr beginnt das aufsteigende Terrain.

Von hier führt ein 12 m breiter Durchbau durch den Buchenhochwald über mehrere Terrassen hinweg auf das Plateau des Klosterberges. Auf der zweiten Terrasse wurde im Jahre 1887 die thönerne Kolossalfigur eines Löwen in ruhender Stellung angebracht, und von der dritten steigt ein 10 m breiter, wohlgepflegter Rasenstreifen, der nicht betreten werden darf (der Fusspfad läuft nebenbei), geradlinig und steil bis zum Jubiläumsplatz empor.

Die Terrasse des rechteckigen Jubiläumsplatzes (7×15 m) ist mit Granitblöcken ummauert und auf 3 Seiten von einer Ballustrade eingefasst. Auf ihm erhebt sich die überlebensgrosse Statue der Germania auf einem Postament, auf dessen vorderer Seite eine Bronzetafel mit der Widmung und den Namen der Geber angebracht ist; in die Rückseite des Piedestals wurde eine Marmortafel eingefügt, die früher über der Eingangstür des Klosters



eingemauert war. Neben dem Denkmal stehen Steinbänke und vor diesen 2 Kanonen. Der Jubiläums-Platz ist der höchste und schönste Punkt im Cadiner Park. Ihm zur Seite erheben Rotbuchen von 1 m Durchmesser ihre Wipfel bis zu 20 m Höhe.

Man genießt hier, 60 m über Meer, einen herrlichen Durchblick auf Vorland, Hafl und Nehrung, und den Zauber vornehmer Stille und erquickender Ruhe atmet diese Waldeinsamkeit. Der Aufbau dieses Platzes wurde 1890 vollendet. Zugleich erhielt der Park 1890—91 eine neue Umzäunung, durch die er hinter dem Germania-Denkmal abgeschlossen wird. Es wurde damals ein grosser Teil des Klosterberges hineingezogen und neue Gänge ausgestochen. Auf der Ostseite des Jubiläums-Platzes liegt eine tiefe thalartige Einsenkung, hinter der ein schmaler Ausläufer des Klosterberges am Ostrande des Parks sich allmählich nordwärts senkt. Auf ihm wurde östlich von der Grotte im Jahre 1879 von Arthur Birkner das Mausoleum erbaut, in dessen bereits 1878 ausgemauerter Todtengruft die Leiche seines gleichfalls 1878 gestorbenen Bruders Dr. jur. Erich Birkner, später auch die seiner Gemahlin beigesetzt ward. Über dem Grabgewölbe erhebt sich in schönen Formen eine stattliche, gothische Kapelle, von deren dem Park zugekehrten Altan sich eine entzückende Aussicht bietet, die über den Park und die Gutsgebäude hinweg einen umfassenden Fernblick auf Hafl und Nehrung in sich schliesst.

Zum Mausoleum führt ein gerader Kiesweg hinauf, der zu beiden Seiten mit kegelförmig geschorenen Wachholderstämmen bepflanzt ist.

Nach Süden breitet sich hier in der oben erwähnten Thalmulde ein ausgedehntes Wiesenterrain aus, das mit seiner Einfassung von Ahorn, Lärchenbäumen, Edeltannen, Trauereschen und Blutbuchen anmutig mit dem dahinter aufragenden Buchenwalde kontrastirt. Auf der Stelle, wo sich jetzt das Mausoleum erhebt, stand früher die sogenannte Eremitage, die Eduard Birkner hatte bauen lassen. Diese war ein niedliches Häuschen aus Holz mit einer Umkleidung aus Eichen- und Birkenrinde, welche senkrecht an die Wände genagelt war, mit einer Thür, einem Fenster nach Westen und einem kleinen Kamin. Hier sollte ein alter Mann als Klausner wohnen. Das Häuschen stand schon im Jahre 1850, aber leer.

Auf der Ostseite des Mausoleums hat man aus Lichtungen des Laubganges, in denen Holztribünen, „Eduards Ruh“ und „St. Georgs-Platz“ genannt, errichtet wurden, liebliche Aus-

sichten auf den Kapellenberg, die dahinter liegenden Wälder und das am Haßstrande freundlich hingelagerte Städtchen Tolkemit.

Folgt man dem Buchengange am östlichen Parkrande weiter nach Norden, stets abwärts steigend, dann erreicht man den Endkopf des erwähnten Ausläufers des Klosterberges, den Muldenberg mit seiner Rutschbahn. In den steilen Abhang ist eine Rinne gegraben, die mit Stroh ausgelegt wurde, und in welcher man in einer backtrogartigen grossen Mulde hinabfahren konnte, um in der Tiefe bei den Bäumen des Obstgartens zu landen, oder wenn unterwegs die Mulde kippte, was sehr leicht geschah, den Berg hinunter zu rollen.

Der genannte Buchengang geht, sobald man den ebenen Teil des Parks erreicht, in eine Allee alter mächtiger Linden über, die am Nordostrande des Parks nach dem Schloss zu umbiegt. Diese prächtigen Stämme, die hier nur in einer Reihe gepflanzt sind, strecken ihre Zweige weit über den Weg, den man geht, hinaus, und unter ihrem Laubdach wandelnd gelangt man an den Ostflügel des Schlosses, und hat zur Linken einen Platz, der früher durch eine Umzäunung in einen kleinen Tierpark verwandelt war. In einer Abteilung bewahrte er selteneres Geflügel, wie Pfauen, Perlhühner, Fasanen u. s. w., in einer andern Rehe und Damhirsche. Wie an der östlichen, zieht auch an der westlichen Lisiere des Parks eine stattliche Allee von Weiss- und Rotbuchen entlang bis dahin, wo der Fuss des Klosterberges beginnt.

Eduard Birkner hatte den Park mit seltener Liberalität dem Publikum geöffnet. Nicht nur, dass er den Besuch desselben gestattete, er erlaubte auch, dass man dort in ungenirtester Weise tafelte und seinem Vergnügen nachging. Als Hildebrand von 1841—1853 Pächter der Cadiner Gastwirtschaft war, stand Cadinen als Vergnügungsort bereits im grössten Flor. Die Gäste wurden in der Kastanienallee gegenüber dem Gewächshause bespeist, wo in jedem Sommer Tische und Bänke für einige hundert Personen aufgeschlagen waren. Kahlberger Badegäste kamen mit dem Dampfboot, oder irgend ein geschlossener Verein; Studenten aus Königsberg, Germanen, Masuren, Lithauer feierten hier alljährlich ihre Stiftungsfeste. Der Beschluss wurde im Kloster gemacht, wo man sich austobte. In der Klosterkirche, die eine herrliche Akustik hatte, wurde oft gesungen, getanzt, und die schöne Aussicht vom Balkon aufs Haß genossen.

Auch Eduard Birkners Söhne übten die hergebrachte

Gastlichkeit und behielten sich nur die Kastanienallee, gegenüber dem Schlosse, vor; doch das Speisen des Publikums im Park hörte später auf.

### Die starke Eiche.

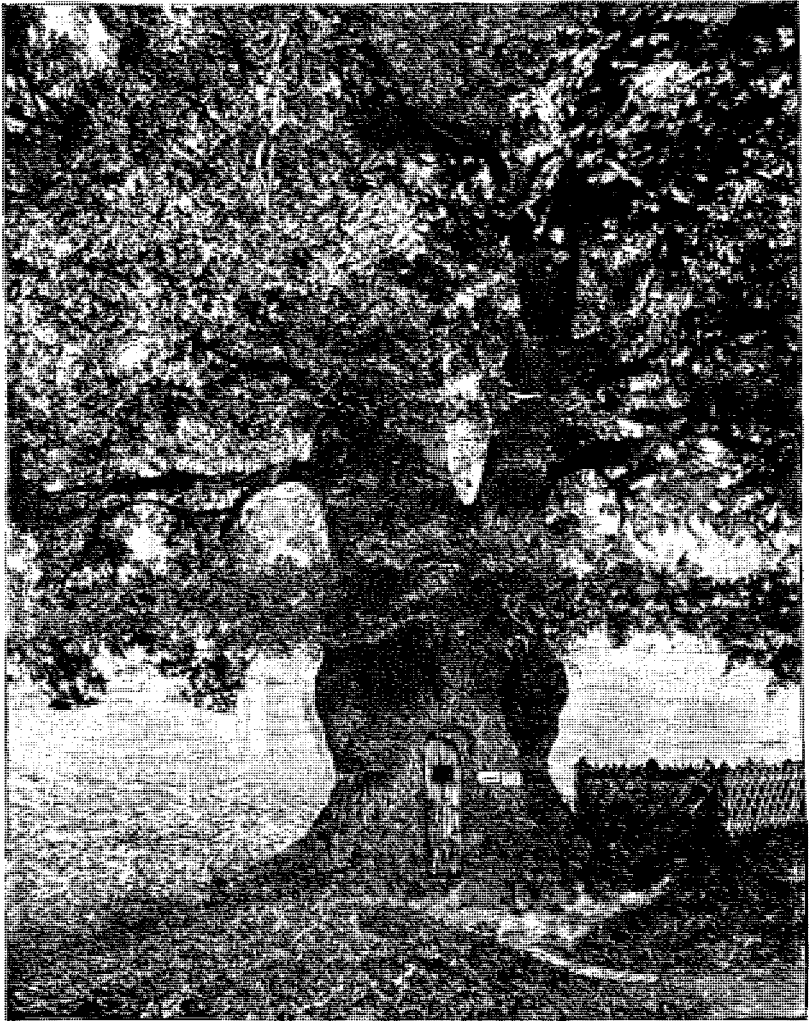
Cadinens Flora besitzt eine Merkwürdigkeit ersten Ranges, eine vielleicht tausendjährige Eiche, die ausserhalb des Parkes, 50 Schritt von dessen Nordwestecke entfernt, nahe der Chaussee steht. Der Umfang des Stammes wurde im Jahre 1888 gemessen und betrug in Brusthöhe 27 Fuss 6 $\frac{1}{2}$  Zoll (8,64 m). Der mächtige Stamm ist im untern Teil hohl, und in der Höhlung finden 11 Soldaten mit vollem Gepäck Platz. An der Ostseite schliesst eine Thür die breite Öffnung. Trotzdem grünt dieser Baumriese mit ungeschwächter Lebenskraft. Die Höhe beträgt 25 m, die untern Zweige reichen seitwärts 13 m über den Stamm hinaus. Die Verzweigung der Eiche in zwei Hauptäste beginnt nämlich schon 4 m über dem Erdreiche, und noch 2 m höher teilt sich der stärkste Hauptast abermals in mehrere noch recht starke Aeste.

Durch eine solche allseitige Ausbreitung der Zweige gewinnt der seltene Baum ein ungemein stattliches Aussehen und eine auffällige Symmetrie der Gestalt, so dass er als ein stolzer Laubpalast erscheint, während er an Höhe andere starke Eichen auf dem Klosterberge nicht übertrifft. Von dieser Eiche führt ein Fusspfad ausserhalb der westlichen Umzäunung des Parkes zur Klosterruine.

## V.

### Die Rehberge.

Die Rehberge bilden das Königliche Forstrevier Cadinen. Der Rehberge ist bereits im Eingange gedacht. Der Name ist wenig zutreffend, da das so benannte Terrain vielmehr ein durchschnittlich 120 m hohes, von tiefen, steilwandigen, vielverzweigten Schluchten wild zerrissenes Plateau bildet, aus dem einzelne Hügel bis zu 180 m aufsteigen. Der zu Cadinen gehörige, bis zu 2 km breite, 5 km lange Plateaustreifen senkt sich nordwärts von 170 bis zu 70 m, endet im Cadiner Klosterberge und liegt zwischen der Hollenberg-Schlucht und dem Stelliner Grenzgrunde. Von der ersteren, welche die Westgrenze bildet, gehört im untern Teile der Westabhang unter dem Namen „Tannengrund“ zu Panklau, in der zweiten, die auf der Ostseite der Rehberge hinabsteigt, macht der Bach die Grenze zwischen Cadinen und der Königl. Revier-Forst Stellenen.



Die starke Eiche von Cadinen.

Die vielgerühmte Romantik dieser Gegend beruht auf der grossartigen Schluchtenbildung. Während die begrenzenden beiden Hauptschluchten an ihren Aussenrändern wenig verzweigt sind, entsenden sie in das dazwischen gelegene Plateau zahlreiche, bedeutende Nebenschluchten, die weit in das Innere hineinreichen, und von denen die grösseren sich wiederum auf beiden Seiten in zahlreiche Nebenschluchten zweiter Ordnung zerteilen, so dass in diesem Schluchtengewirr selbst der Eingeweihte sich nur schwer ohne Kompass zurechtzufinden vermag. Die Schluchtwände kommen sich auf ihrem Zuge bisweilen so nahe, dass nur wallartige, 20 m breite Plateaurücken zwischen ihnen stehen geblieben sind. Die bedeutendsten Nebenschluchten verzweigen sich geweihförmig vom Stelliner Grenzgrund ins Innere: der Sauerampfer-, Bildhauer-, Weingoldsteiner Grund; von der Hollenberg-Schlucht reicht weit nach Süden der Plieske-Grund.

Am zugänglichsten sind die Rehberge, wenn man sie von dem zu Cadinen gehörigen, 5 km südlich davon gelegenen Vorwerk Rehberg aus besucht. Von hier führte früher nordwärts ein Fahrweg längs der Langgasse bis zum Treppenberg. Zuerst gelangte man zu den schönen Waldaussichten auf den Sauerampfer-Grund, der hier 400 m breit ist: „Friedrich Carl und „Bismarck“. Vom Treppenberg wurde dann der Wagen auf einem Umwege an dem „Torfbruch“ vorbei nach dem „Alten Rossgarten“ vorausgeschickt, während man, den Sauerampfer-Grund kreuzend, zu den Aussichten: „Meine Aussicht“, „Falkenstein“ und „Steinmetz“ gelangte. Weiterhin kam man, den „Wolfsgrund“ durchschreitend, nach „Waidmannsheil“ und „Hubertsburg“ und schliesslich durch den „Bildhauer-Grund“ zu „Moltke“ und „Neu Hubertsburg“. Hatte man auf dem „Alten Rossgarten“ den Wagen erreicht, so kehrte man nach Rehberg zurück, von wo ein breiter Fahrweg nach Lenzen zur Chaussee führt. Die zuletzt genannten Aussichten, „Moltke“ und „Neu Hubertsburg“ ausgenommen, waren Waldblicke, an den Schluchtenrändern gelegen; später verwachsen sie mehr und mehr und heute ist dort auf weiten Flächen der Wald ganz verschwunden. Gegenwärtig macht man den lohnendsten Ausflug in die Rehberge zu Fuss vom Klosterberge aus in südlicher Richtung. Man geht dort auf dem breiten Fahrweg, der zum Forsthaus Scharfenberg führt, zunächst zwischen zwei Schluchten, die sich bis auf 30 m nähern. Man hat dann zur Rechten den malerischen Plieske-Grund, der durch den steilen, kahlen Abhang des Plieskeberg-Plateaus mit seinen schroffen, jäh abfallenden

Lehm- und Sandwänden an den Anblick wirklicher Felsmassen erinnert. Bevor dann der Weg zu dem kahlen Scharfenberger Plateau mit Höhen bis zu 142 m emporsteigt, wendet man sich links und wird über die Schweinehöfe zu mehreren entzückenden Aussichten am Stelliner Grenzgrund geführt, die über den Waldblick hinaus Haß, Nehrung und See umfassen. Steigt man dann auf schattigem Waldweg zur Einmündung des Weingoldsteiner Grundes in den Grenzgrund hinab, so führt an dem entgegengesetzten (südlichen) Abhange des ersteren ein Weg hinauf zu „Neu Hubertsburg“ und „Moltke“. „Neu Hubertsburg“, früher der gepriesenste Punkt, ist jetzt verwachsen, dagegen ist „Moltke“ heute die Perle der Rehberger Aussichten. Vom neuen Hubertsberg (117 m) zieht ostwärts in den Bildhauer-Grund ein wallartiger Ausläufer, der sich zuerst hufeisenförmig nach Norden krümmt und hier an der äussersten Biegung eine rundliche Kuppe bildet, den Aussichtspunkt „Moltke“.

Auf zwei Seiten bilden Bäume hier Coulissen, zwischen denen hindurch man in die Ferne schaut. Im Vordergrund liegt der tiefe und breite Stelliner Grenzgrund, dahinter das sanft ansteigende Terrain der wohlgepflegten Stelliner Forst mit dichter Fichten- und Birkenwaldung. Dann schweift der Blick über die alluviale Küstenebene, durch welche die Chaussee führt, über die westlichen Häuser von Tolckemit und die Haßfläche hinweg zur Nehrung und trifft dort auf die Häuser und den Leuchtturm von Kahlberg; im Hintergrunde blaut das Meer. Durch die Beschränkung der Aussicht macht die geschaute Land- und Wasserlandschaft den Eindruck eines eingerahmten Bildes, und der Blick, von jeder Zerstreuung abgezogen, wird auf alle Einzelheiten schärfer hingelenkt. Keine andere Aussicht in den Rehbergen ist so mannigfaltig und zugleich so in sich abgeschlossen, wie „Moltke“.

Von dem Aussichtspunkt „Moltke“ steigt man auf dem Plateaurücken zwischen dem Bildhauer- und Weingoldsteiner Grund zu einer länglichen Anhöhe empor, auf welcher das „Hünengrab“ liegt. Die z. T. kolossalen Steinblöcke, mit denen es einst bedeckt war, sind heute alle entfernt. Sein mittlerer Teil war längst entleert, in seinem westlichen Hange fand die Elbinger Altertums-gesellschaft 1893 noch die Fragmente von zwei Hallstatturnen mit gebrannten Knochen vor. Der schöne Buchenwald, der damals noch die ganze Anhöhe bedeckte, ist jetzt auch verschwunden, nur einige Stämme hat man um die Grabstelle stehen lassen, gleichsam um sie zu kennzeichnen. — Von dem Hünengrab führt

ein Weg in westlicher Richtung an dem Alten Rossgarten, einer grösseren Waldwiese, die jetzt auf von Wald entblösstem Terrain liegt, vorüber zu der Fahrstrasse von Rehberg nach Scharfenberg. An der letzteren beginnt die Rücktour, auf der man links vom Wege nahe dem Fuchsberg vorbei kommt, einer wiederum länglichen Anhöhe (147 m), wie solche in den Rehbergen so häufig sind. Der Fuchsberg ist noch bewaldet. Auf seinem Gipfel befinden sich an mehreren Stellen hölzerne Sitzplätze. Man überblickt von ihm, da er westlich zur Hollenbergschlucht abfällt, diese bewaldete Schlucht der Länge nach bis zu dem 2 km entfernten Karlsberge bei Panklauer. Der Weg über die Försterei Scharfenberg, die in einer grösseren Waldblösse gelegen ist, führt nach dem Cadiner Klosterberge und Cadinen zurück. — In dem Weingoldsteiner Grund liegt nahe bei dem Forsthaus Scharfenberg ein mächtiger, granitner Findlingsblock, der Wingenstein, der über das Erdreich um 3 m hervorragte. Der südliche Teil des Rehberger Plateau's hat an verschiedenen Stellen besondere Flurnamen: so giebt es dort einen Bullenwinkel, den drei Winkel-Berg, die Schildhaide, die Kibitzwiese, den Spuk-Bruch, den Piepenborn u. s. w.

Der Wald im Forstrevier Cadinen, in dem nur in drei Jagd Schonungen angelegt sind, hat sich im ganzen noch das urwüchsige Gepräge bewahrt, obwohl hier und da viel starkes Holz unter dem früheren Besitzer herausgeschlagen ist. Der Wald bildet einen Mischbestand, hauptsächlich aus Rotbuche, Fichte, Eiche, Weissbuche und Kiefer gebildet. Daneben treten Schwarzerle, Birke, Espe, Rüster, Spitzahorn, Linde und Esche auf; den Unterwuchs bilden Hasel, Wacholder, Sahlweide, Schneeball, Epheu u. a. Die Waldfläche beträgt 1125 ha. Von allen Holzarten überwiegt die Rotbuche. Die Fichte findet als bestandbildender Baum im Cadiner- und dem unmittelbar westlich angrenzenden Panklauer Wald ihre westliche Grenze im ganzen deutschen Küstengebiet.

Auch die genaueste Beschreibung vermag nicht einen sichern Führer durch das Labyrinth der Rehberger Schluchten zu liefern, doch wird man sich dort, gestützt auf die vorstehende Darstellung und mit Hilfe der vortrefflichen Harderschen Karte (Verlag von A. Rahne Nachf. Elbing 1890), einen Kompass nicht zu vergessen, gut zurechtfinden, nur darf man sich nicht von der Dunkelheit überrascht lassen.

Schon aus dem Namen „Rehberge“ geht hervor, dass dort von jeher ein guter Rehstand gewesen ist. Arthur Birkner liess im Jahre 1882 und den nächsten Jahren aus Schlesien

Fasanen kommen und in der Fichtenschonung am Haff aussetzen. Doch da zu viel Raubzeug da war, wurde ein eigener Jagdaufseher angestellt, der im Backhause der Kickelhöfer Mühle wohnte. Hier wurde später eine Fasanerie zur künstlichen Fasanenzucht eingerichtet. In den Wäldern der Rehberge fanden sich damals auch Damhirsche ein, die aus dem Schönwalder Hirschpark entlaufen waren.

Auch Wildschweine, die sich stark vermehrten, erschienen in den waldigen Schluchten, wurden aber fast alle ausgerottet, weil sie in den angrenzenden Ortschaften zu viel Schaden anrichteten.

Zum Schluss sei noch bemerkt, dass im südlichen Teil der Rehberge ein kleiner heidnischer Burgwall (Abschnittswall) zwischen dem Sauerampfer- und dem Hellen Grund sich befindet, von wo aus das Hauptgestell der Cadiner Forst in gerader Linie über das Hünengrab bis zum Klosterberg gelegt ist.

## VI.

### Das Cadiner Kloster.

#### Lage des Klosters.

Von dem ehemaligen Cadiner Franziskanerkloster sind heute nur noch Ruinen vorhanden. Das 70 m hohe Plateau, auf dem es erbaut wurde, heisst noch heute der Klosterberg und bildet die letzte, nördlichste Stufe des Rehberger Plateau's. Die Terrainbildung ist hier sehr eigentümlich. Der Klosterberg mit einem östlichen, noch 52 m hohen Vorsprunge, dem Kapellenberge, liegt zwischen den Ausmündungen der beiden grossen Hauptschluchten in die Haffküstenebene, der Hollenbergschlucht im Westen mit der Cadiner Ziegelei, und dem Stelliner Grenzgrund auf der Ostseite mit der vom Mühlenfluss getriebenen Mühle-Kickelhof. Auf der Südseite begrenzen den Klosterberg fast ganz zwei Nebenschluchten, der Plieske Grund, der sich von der Hollenbergschlucht, und eine Schlucht auf der Südseite des Kapellenberges, die sich vom Stelliner Grenzgrund abzweigt. Beide Nebenschluchten dringen in entgegengesetzten Richtungen tief ins Innere des Hauptplateau's und nähern sich so bedeutend, dass zwischen ihnen ein nur 30 m breiter Plateauhals stehen bleibt, der sich dann weiter südlich hinter der Endigung der östlichen Nebenschlucht beträchtlich erweitert.



Dadurch erhält die obere Platte des Klosterberges eine Dreiteilung; auf dem südlichen Stiel sitzen zwei seitliche, nach Norden gekrümmte Lappen, zwischen denen der nördliche Bergrand einen nach innen gerichteten Bogen von 700 m Länge beschreibt. Da mächtige, alte Bäume den Nordrand einfassen, und der Wald sich auch noch an den nördl. Abhängen hinabzieht, so gewährt der Klosterberg im weiteren Sinne, von Norden betrachtet, einen prächtigen, malerischen Anblick durch seine amphitheatralische Bewaldung; zugleich aber springt in die Augen, dass diese von der Haffebene und steilwandigen Schluchten umschlossene Bergpartie von mässigem Umfang sich zum Wohnsitz eines Hauptlings der heidnischen Preussen vortrefflich eignete, mag nun die Sage den Namen der Cadina vom Namen des Ortes entlehnt haben, oder der Sage selbst ein Körnehen geschichtlicher Wahrheit zu Grunde liegen. In einer viel späteren Zeit wurde auf dem breiteren, westlichen Plateaulappen ein Franziskanerkloster erbaut.

### Geschichte des Klosters.

Damals, 1682, war der Palatin von Liefland, Graf Johann Theodor v. Schlieben, Besitzer von Cadinen geworden. Er erbaute bereits 1682 auf dem Klosterberge eine kleine Kirche und ein Wohnhaus für Patres des Ordens des h. Franziskus von der strengen Obervanz, und suchte beim Ermländischen Bischof Michael Radziejowski um die Erlaubnis nach, dort später eine Kirche mit einem Loretto-Häuschen und ein Kloster für dieselben Ordensleute zu errichten. Der Bischof erteilte am 16. Dezember 1682 die vorläufige Genehmigung, wobei damals von seiten des Ordens zur Besitzergreifung und Abhaltung des Gottesdienstes der Praedicator generalis Frater Petrus Meichsel deputiert war. Die Übergabe fand jedoch erst im nächsten Jahre statt. Der Ordens-Provinzial von Grosspolen Erasmus Marua war durch Krankheit verhindert, dem Akt der Introdution beizuwohnen, und betraute den Generaloffizial Scholz und den Guardian von Wartenburg mit der Abhaltung der feierlichen Handlung. Auch Graf v. Schlieben war durch Geschäfte auf seinen Thorner Gütern abgehalten, bei der Festlichkeit zugegen zu sein, und hatte den Frauenburger Domherrn Adrian v. Linda mit seiner Vertretung beauftragt.

Am Tage des heil. Hyacinth (3. Juli) 1683 fand die feierliche Übergabe durch den Generaloffizial Scholz statt. Von dem

Kreuzmonument an der Nordostseite des Klosterberges zog man um 9 Uhr vormittags in Prozession nach der neuerbauten Kapelle, von einer grossen Volksmenge begleitet. Dort wurden dem Guardian des Franziskanerklosters zu Wartenburg, Kossocki, die Schlüssel übergeben, mit denen er die Kapelle öffnete, worauf der feierliche Einzug stattfand. Nach der Besitzergreifung wurde ein Tedeum gesungen, vom Generaloffizial ein Hochamt gehalten und von den andern stille Messen zelebriert. Die Patres Peter Meichsel und Anton Schau wohnten von Seiten des Ordens der Feier bei.

Am 18. August wurde die ganze Stiftung im Auftrage des Bischofs Radziejewski von dem General-Offizial Scholz bestätigt, und am 21. September 1683 stellte Graf v. Schlieben eine eigenhändig geschriebene und mit seinem Siegel beglaubigte Urkunde aus, worin er die bereits früher gemachte Schenkung feierlich bestätigt und alle Einzelheiten genau festsetzt. Danach sollen die Franziskaner von der strengen Observanz auf dem Berge bei Cadinen einen Platz von 200 Schritt Länge und 150 Schritt Breite besitzen, auf welchem der Graf den bereits begonnenen Klosterbau zu beendigen verspricht.

Er verheisst, die nötigen Kirchenggeräte zu liefern, und setzt 500 Gulden guten Geldes für die Dotierung der Kirche aus. Ferner sollen die Mönche freie Fischerei mit dem kleinen Netz (Handgarn) an der Cadiner Haffküste haben, ebenso freien Holzschlag für ihren Herd und die Unterhaltung des Klosters in seinem an dem Scharfenberger Fischteich und gegen Lenzen und Rehberg gelegenen Walde, ebenso eine Wiese am Haff nach Tolkemit zu zur Heugewinnung, sodann 2 Wagen, 2 Pferde, 2 Ochsen und das Nötige für die Küche. Für alles, was in Zukunft erforderlich sein wird, will der Graf sorgen, bis die milden Gaben eine ausreichende Höhe erlangt haben werden.

Die Vollendung des Baues dürfte in den nächsten Jahren nach der Gründung stattgefunden haben, und zwar sollen die ältesten Klostergebäude aus Holz errichtet worden sein. Der erste Guardian wurde der vom Orden designierte Peter Meichsel. Ein vollständiger Umbau des Klosters in starkem Mauerwerk fand in den Jahren 1745 bis 1749 statt. Im letzteren Jahre, am 22. Juni, weihte nach einer in der Ruine der Klosterkirche vorhandenen Steininschrift der Suffraganbischof von Chelm, Johann Graf v. Krasne Krasinski unter Anrufung des heil. Antonius v. Padua die Cadiner Klosterkirche aufs neue ein und weihte zugleich zu dessen Ehren drei Altäre.

In den Hochaltar, ferner in den des h. Franziskus und den des h. Antonius, wurden zugleich die Reliquien der Märtyrer Gentianus, Pelagius und Erculanus gelegt, und als Jahrestag dieser Feier der vierte Sonntag nach Pfingsten festgesetzt. Am 5. Juli 1751 erteilte der Bischof Adam Stanislaus (Grabowski) die Genehmigung zu der dem Franziskaner-Orden eigentümlichen Kreuzweg-Andacht, deren Stationen in der Kirche wohl in derselben Zeit fertig gestellt worden sind. Diese Stationen sind noch heute in der Ruine der Kirche durch 8 an den Wänden angebrachte, bemalte Reliefs in Gyps gekennzeichnet, welche die wichtigsten Momente aus der Leidensgeschichte Christi darstellen.

Über den Lebenswandel der Cadiner Mönche finden sich interessante Nachrichten in dem Bericht des Bischofs Grabowski an die Conciliums-Congregation über den Zustand der Erm-ländischen Diözese im Jahr 1745. Danach hatte das Cadiner Kloster damals 9 Priester und 4 Laienbrüder. Der Bischof weiss aus eigener Erfahrung und aus dem Munde der Bevölkerung, „dass sie ein frommes und heiliges Leben führen. Sie leben von den persönlich erbetenen Almosen und arbeiten eifrig an der Bekehrung der Seelen. Auch unterstützen sie die Prediger zur Zeit der Osterkommunion und bei grösseren kirchlichen Festen, und an jedem Sonn- und Festtage halten sie Ansprachen an das Volk. Die Klausur beobachten sie streng und gehen ohne Erlaubnis des Oberen nicht aus. Die Erlaubnis, Beichte zu hören und das Wort Gottes zu predigen, erbitten sie demütig, und weil sie gelehrte Männer sind, wird sie ihnen gern gewährt.“

Ein antireformatorisches Motiv hat jedenfalls bei der Gründung des Klosters stark mitgewirkt. Während in Elbing und Umgegend das Luthertum siegreich gewesen war, hatte die Reformation in der Stadt Tolkemit und in der Tolkemiter Starosteie nicht den geringsten Eingang gefunden. Cadinen lag auf der Grenze der beiden christlichen Konfessionen, und der Ordensprovinzial von Grosspolen Erasmus Maruna spricht in einem Schreiben, das am 1. Juni 1683 aus Warschau datiert ist, sich über die Klostergründung in Cadinen unter anderm auch dahin aus, dass Graf v. Schlieben dazu von frommem Eifer getrieben worden sei, um die Gottesverehrung in den Gebieten der Dissidenten zu fördern und den katholischen Glauben auszubreiten.

Das Jahr 1683 wurde als das eigentliche Gründungsjahr des Cadiner Klosters betrachtet. In der Inschrift auf der oben erwähnten Steintafel, die Arthur Birkner auf der Rückseite des

Germania-Denkmal hat anbringen lassen und die früher über der Eingangsthür der Klosterkirche eingemauert war, wird Graf Schlieben als der Gründer, Graf Dombksi als der Erhalter des Klosters bezeichnet und hinzugefügt, dass das Kloster hundert Jahre bestehe; die Jahreszahl 1783 ergibt sich zweimal aus den hervorgehobenen, Zahlen bedeutenden, lateinischen Buchstaben, einmal im obern und einmal im untern Abschnitt der Inschrift.

### Die Gebäude des Klosters.

Wie bereits erwähnt, wurde das Kloster auf der breiteren, westlichen Platte des Klosterberges erbaut. Noch in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts führte vom Gute dahin ein Fusssteg durch einen hochstämmigen Buchenwald; letzterer ist heute nur noch an dem obern Abhange erhalten.

Die Lage des Klosters war von NNW. nach SSO. orientiert. Das NNW.-Ende war eine querstehende Kapelle (Lauret genannt), die wohl ursprünglich zum Gute gehörte und in der täglich der Hauskaplan eine Messe las. Sie war fast ganz dunkel, hatte einen Mutter Gottes-Altar, und unter ihr befand sich ein Grabgewölbe, in welchem ausser den Leichen der Guardiane auch die einiger früheren Besitzer von Cadinen und ihrer Ehefrauen beigesetzt waren, wie z. B. der Gräfin Dombksi, der Gräfin Schwerin und der Kinder des Dewitz. Nach dem Erlöschen des Klosters wurde später das Dach derselben abgenommen und auf dem Mauerwerk ein Altan erbaut, von dem man eine herrliche Aussicht auf Haff, Nehrung und Ostsee hatte.

An die Kapelle schloss sich die Kirche an, in einer Länge von 110 und einer Breite von 45 Fuss. Ihre Mauern hatten eine Dicke von beinahe 6 Fuss. Ihr Inneres war frei, weil ihr Gewölbe nicht von Pfeilern getragen wurde, sondern in einer Höhe von 38 Fuss in sich selber ruhte. Sie hatte, ausser dem Hochaltar im Osten, 6 Altäre, an den Wänden die Kreuzstationsbilder; in der Mitte des Kirchenschiffs hing ein grosses Kruzifix in Lebensgrösse und in der Pforte stand das Bild des h. Franziskus. Vom Kirchhofe, der sehr schmal und um die Kapelle und den nordwestlichen Teil der Kirche gelegen war, führten auf jeder Längsseite Doppelthüren, und neben der Sakristei und aus der Kapelle (Lauret) je eine kleine Thür zur Kirche.

An die Kirche stiess unmittelbar ein Querflügel, worin sich

das Refektorium, die Wohnung des Guardians, die des Definitors, und im oberen Stock mehrere Zellen und das Noviziat befanden. An das Refektorium, über dem sich im obern Stock das Bibliothek-Zimmer und die Wohnung des Sonntagspredigers befand, schloss sich der Länge nach noch ein Zellenflügel.

Die Zellen lagen alle im obern Stock, im untern die Küche, die Speisekammern, mehrere Wirtschaftsräume, die Busszelle und der Karzer. An die Ostseite der Kirche lehnte sich die Sakristei an. Neben der Kapelle, 8 Schritte ostwärts, stand isoliert in der Kirchhofsmauer der Glockenturm, dessen Uhr auf dem Zifferblatt die Zahl 1775 zeigte. Auf dem Glockenturm hing nur eine grosse Glocke, welche nur am Sonnabend und Sonntag geläutet wurde. Dagegen trug die Kirche über der Stelle des Hochaltars auf der Dachfirst ein schmuckes Türmchen, worin zwei Glocken hingen.

An den Zellenflügel reihten sich Wirtschaftsgebäude an, zunächst ein Hühner- und Holzstall. Dann bog das Gemäuer im rechten Winkel um und enthielt das Wasch- und Backhaus. Weiterhin folgten die Stallungen, dann im rechten Winkel sich anschliessend die Scheune und das Brauerei- und Brennereigebäude. Von diesen Gebäuden wurde auf der Südostseite des Klosters ein Hofraum von  $\frac{3}{4}$  Morgen pr. eingeschlossen, welcher zum Holzabladen und zum Tummelplatz für Hühner, Enten, Gänse, Puten u. s. w. bestimmt war. Ein ebenso grosser Raum, vor der Wohnung des Guardians gelegen, war Blumengarten.

Weiter südwärts lag der 4 pr. Morgen grosse Obstgarten, in welchem Äpfel, Birnen, Pflaumen, Sauer- und Süsskirschen, sowie Stachel- und Johannisbeeren in den schönsten Sorten und in reicher Fülle gediehen.

Sämtliche Gärten und Hofräume waren von einer 6—7 Fuss hohen Mauer, welche mit Dachpfannen gedeckt war, umschlossen. Da, wo diese Mauer sich der Kirche auf deren Ostseite näherte, stand in derselben, etwa 15 Schritte vom Glockenturm entfernt, das sogenannte Fremdenhaus mit 8 Stuben, welches zur Übernachtigung für Wallfahrer bestimmt war.

Ausser den genannten Gebäuden hatten die Patres noch ein Häuschen auf der Westseite des Klosters, ausserhalb der Mauer gelegen, welches der Brauer, der zugleich Bäcker und Schlächter war, bewohnte, und neben welchem sich auch eine Ziegelei befand.

Auf dem innern Hof wurde 1727, in der Nähe des Stalles, ein Brunnen aus gesprengten Feldsteinen gemauert, der 90 Fuss tief gelegt werden musste. „Auf eine Schicht von 20 Fuss Sand von oben

folgte eine Lage Eisenerde, dann wieder Sand, in welchem grosse Steine lagen, die gesprengt werden mussten, dann reiner Sand, dann schwarzer Thon, mit glänzenden Körnchen gemischt, die man für Alaun hielt. In der Tiefe von 58 Fuss fand man eine Elensklaue, Brocken von Bernstein und andern Seekörpern, und in einer Tiefe von 66 Fuss Stücke von Halmen und nicht ganz verfaultem Holze.“

Einen grösseren runden Teich hatte man 60 Schritte westwärts von der Klosterkirche, aber ausserhalb der Mauer, noch auf dem eigentlichen Plateau ausgestochen, der im Sommer zum Tränken des Viehs diente. Auch lag in der westlichen Klostermauer ein geräumiger, massiver Thorweg mit giebelförmiger, pfannenbedeckter Krönung, durch den das Vieh eingetrieben wurde, und durch welchen die Quästorknechte ins Land hinausfuhren, um milde Gaben einzuholen.

Der vom Grafen Schlieben gewährten Dotation war von späteren Besitzern noch einiges hinzugefügt worden, nämlich ein Krumstgarten, südlich vom Kapellenberge, wo heute die Sammelbrunnen zur Wasserleitung sich befinden, und Weiderechtigung für Schweine und Schafe auf dem gutsherrlichen Felde.

Im übrigen waren die Cadiner Patres als Bettelmönche für ihre sonstige Existenz auf milde Gaben angewiesen, welche zwei sogenannte Quästorknechte, ein jeder mit einem Viergespann, von weit und breit zusammenholten.

Um die Klostermauern, die ein längliches Viereck um die Gärten, Hof- und Wirtschaftsgebäude und den südlichen Teil des eigentlichen Klostergebäudes abschlossen, führten an der Aussenseite Alleen von riesigen Linden und Ahornbäumen, von Rüstern und hochstämmigen Eschen. So war die Klosteranlage am Ende des achtzehnten und noch in den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts beschaffen.

### Die Lebensweise der Cadiner Mönche.

Diese war durch die Ordensregel bestimmt und insofern von der in andern Franziskaner-Klöstern nicht verschieden, erscheint aber durch die lokalen Verhältnisse auch wiederum in einer besonderen Beleuchtung. Wir sind hierüber gut unterrichtet durch die Cadiner Chronik des kürzlich verstorbenen Lehrers a. D. Strebl, welcher von 1850—1893 als Lehrer auf dem Klosterberge wohnte und im Jahre 1865 die Erinnerungen alter Leute, die zu dem Kloster in sehr naher Beziehung gestanden hatten, und deren

Lebensalter noch in das 18. Jahrhundert zurückreichte, pietätvoll niederschrieb.

Ein Glöcklein weckte um 4 Uhr morgens die Patres zur Frühandacht, welche um 5 $\frac{1}{2}$  Uhr beendet war. Dann begannen die Messen, die bis 8 Uhr dauerten. Hierauf erhielten sämtliche Patres beim Guardian ihr Frühstück, welches aus feinem Brode und Branntwein bestand. Dann ging ein jeder auf seine Zelle, um sich der Betrachtung, dem Gebete oder sonstigen Andachtsübungen zu widmen. Von 10—11 fand eine gemeinschaftliche Andacht in der Kirche statt.

Um 11 wurde zu Mittag gespeist. Die Mahlzeit war einfach und gut, an Fleisch und Bier kein Mangel. Jeder Pater hatte einen zinnernen Krug, welcher ein Stof (etwas mehr als 1 Ltr.) enthielt und welchen er sowohl beim Mittag- wie beim Abendbrot zweimal leeren durfte. Wer da wollte, durfte ihn auch gefüllt das zweite Mal auf seine Zelle mitnehmen. Zu Mittag gab es drei Gerichte, am Freitag und Sonnabend nur zwei. An Fleischtagen gab es stets frischen Braten, nur Donnerstag gewärmten. Jedem wurde seine Portion auf seinem Teller durch eine Luke ins Refektorium gereicht. An Fest- und Geburtstagen erhielt jeder 1 Krug Wein, sowohl zum Mittag- wie zum Abendessen. In einem Jahre sollen 13 Oxhoft Wein verbraucht worden sein, worüber der Provinzial, welcher alle drei Jahre eine Revisionsreise machte, sehr ungehalten gewesen sein soll. Die etwaigen Klagen der Patres wurden über Tisch dem Provinzial schriftlich überreicht. Bei Tische herrschte vollständiges Schweigen, nur einer der Patres las aus einem Erbauungsbuche vor. Zum Bratenwenden hatte man Hunde abgerichtet. Diese waren aber mit der Zeit so schlau geworden, dass sie, sobald sie merkten, ihre Arbeit solle beginnen, sich rasch aus dem Staube machten, wenn sie nicht festgehalten wurden.

Nach dem Mittagsessen durften sich die Patres bis 3 Uhr der Erholung, dem Spaziergehen u. s. w. hingeben. Eins ihrer Hauptvergnügen war das Kegelschieben, die beiden Kegelbahnen befanden sich in dem grossen Klostergarten, zu welchem jeder Pater einen Schlüssel hatte. Um 3 Uhr rief das Glöcklein in die Kirche zur Vesper.

Um 5 Uhr war das Abendessen. Nach demselben war bis 7 Uhr ein Spaziergang ausserhalb der Klostermauern erlaubt, doch nur in den um diese sich hinziehenden Alleen. Mit dem Schläge 7 Uhr musste jeder auf seine Zelle gehen, die Kloster-

pforten wurden geschlossen und es durfte niemand mehr mit dem andern sprechen.

Die Patres hatten zwei Fastenzeiten. Die eine dauerte von Allerseele bis Weihnachten, die andere von Fastnacht bis Ostern; während dieser Zeit durften sie kein Fleisch essen.

Die Kleidung der Patres bestand aus einem Gewand (Habit) aus grobem Tuch, unter welchem sie ein wollenes Hemde trugen. Zusammengehalten wurde das Gewand durch einen aus Hanf gedrehten Strick, welcher zweimal um den Leib geschlungen und an der linken Seite zugebunden wurde, wo die beiden Enden und zugleich ein Rosenkranz herunterhingen. Den Kopf bedeckte eine Kapuze und an den Füßen trugen sie Sandalen von Holz.

Die Schlafstelle der Patres war dürftig. Zum Unterbett diente ein Strohsack, ein zweiter als Kopfkissen. Als Decke brauchten sie eine mit Tuch überzogene Pelzdecke, welche im Winter mit der Pelz- und im Sommer mit der Tuchseite nach innen gekehrt wurde. Später benutzte man auch Leinenbezüge, welche für den Sommer auf die Pelzdecke gezogen wurden. Die Mehrzahl der geräumigen Zellen, deren über 20 vorhanden waren, besass Öfen, und im Winter wohnten je zwei Patres in den heizbaren Zellen.

Jeden Mittwoch und Freitag nach dem Abendbrod, von 7—8 Uhr, disziplinierten sich sämtliche Patres im Refektorium. Zu diesem Zweck hatte jeder eine aus fünf Riemen bestehende Geißel, welche einige auch mit Eisenzacken versehen hatten. Während sie sich mit derselben schlugen, beteten sie den Busspsalm: Miserere mei Deus u. s. w. Auch Laien kamen als Büsser von auswärts, um sich zu disziplinieren. Dies geschah in der Kapelle (dem Lauret). Hier erschien zum gleichen Zweck auch öfters ein früherer Besitzer von Reimannsfelde, Suanietzki, welcher dem Kloster alljährliche Geschenke in Naturalien machte und dessen Leiche in dem Grabgewölbe der Kapelle beigesetzt wurde. Bei Verrichtung seiner Bussübungen trug er, wie die Patres, ein wollenes Hemde auf dem blossen Leibe. Einige der Büsser trugen auch wohl einen kleinen Sarg bis zu den drei Kreuzen und sangen: „Lasst uns betrachten“ u. s. w.

Der Definitor des Klosters beschäftigte sich auch mit Jugend-erziehung. Sechs bis acht Knaben von nah und fern hatte das Kloster in Pension genommen und der Definitor unterrichtete sie in demselben Zimmer, welches heute zur Schulstube eingerichtet ist, im Lesen, Schreiben, Rechnen, etwas Geographie und Latein, ausserdem im Ministrantendienst; die Pensionäre



trugen, ebenso wie die Patres, ein Habit und hatten zur Schlafstelle nicht Betten, sondern nur eine Pelzdecke, in die sie sich einwickelten.

Da das Cadiner Kloster ein allgemeiner Wallfahrtsort war, so wurden dort alljährlich mehrere grosse Feste gefeiert. Das grösste war das zu Ehren des h. Antonius, des einen Schutzpatrons, das am 13. Juni begann und volle acht Tage dauerte.

Eine ungeheure Menschenmenge strömte zu diesem Fest zusammen, welches ausserhalb der Klostermauern mehr einem Jahrmarkte, als einem Kirchweihfeste glich. Der ganze Berg vor dem Kloster war mit Buden von allerlei Jahrmarktsleuten bedeckt und an Bier und Brantwein wurden erstaunliche Quantitäten vertilgt.

Das Fest „Francisci Wundmal“ fand am 4. Oktober statt. Auch zu diesem Fest kamen viele Wallfahrer. Für diese war das früher erwähnte Fremdenhaus zum Übernächtigen bestimmt. Dort erhielten arme Wallfahrer nicht allein Herberge sondern auch Speise und Trank. Für sie wurden eigens kleine Brödchen gebacken, und ein Getränk, das eine Art Halbbier war, gebraut, und beides unentgeltlich verabfolgt.

Am Sonntag nach Pfingsten wurde das Frohnleichnamfest, am 2. August das Portiunculafest, am 10. August das Fest des h. Laurentius, und am 12. Oktober das eigentliche Franziskusfest gefeiert und mit diesem wurden die Jahresfeste beschlossen.

### Die letzten Schicksale des Klosters.

Nach einer Tradition soll das Kloster zur Zeit der höchsten Blüte 24 Patres gehabt haben; im Anfange des 19. Jahrhunderts waren, wie im Jahre 1745, noch 9 Patres und 4 Laienbrüder vorhanden. Aber die guten, alten Zeiten für das Kloster waren vorüber; bereits kam es zu allerlei Streitigkeiten zwischen den Patres und den Gutsherrn von Cadiner, als das Edikt vom 28. Oktober 1810, betreffend die Einziehung der geistlichen Güter, die völlige Aufhebung des Klosters einleitete. Zwar wurde den noch vorhandenen Mönchen das einstweilige, weitere Verbleiben im Kloster gestattet, als aber deren Zahl bis auf 3, den Guardian Arendt und die Patres Kainski und Basilius gesunken war, hob der Staat im Jahre 1826 das Kloster auf. Arendt war inzwischen gestorben, Basilius wurde in ein anderes Kloster versetzt und Kainski kam als Hilfsgeistlicher nach Tolkemit.

Die beiden letzten Laienbrüder waren Felix und Elske. Sie hatten sich an den Zinn- und Kupferbeschlägen der Dachrinnen vergriffen. Die Sache wurde ruchbar, der eine Thäter erhängte sich, der andere wurde, weil man ihn nicht des Diebstahls überführen konnte, aus dem Gefängnis entlassen und des Landes verwiesen.

Der Staat war nun Besitzer des Klosters. Noch am Tage der Auflösung (6. April 1826) wurden die Köchin und die 3 Hausknechte ausgelohnt. Der Dom zu Frauenburg, dem die Ausstattung der Klosterkirche und die Klosterbibliothek überwiesen wurde, verkaufte und verschenkte die Kirchengерäte an verschiedene Kirchen; einige schön geschnittene Chorstühle dagegen wurden an einem Pfeiler der Domkirche zu Frauenburg angebracht. Die Steinfliesen, mit denen die Klosterkirche ausgeflurt war, kamen ebenfalls nach Frauenburg.

Als der Landrat von Elbing Maurer in das Kloster schickte, um Reparaturen auszuführen, brachen einige von ihnen in das Grabgewölbe ein und beraubten in rohester Weise mehrere Särgе und Leichen.

Der Staat beabsichtigte die Klostergebäude in passender Weise zu verwerten, zu einer Forstschule, zu einer Erziehungs- oder Unterrichtsanstalt, indessen alle diese Projekte zerschlugen sich. Auch der Plan eine Demeritenanstalt für Geistliche dort einzurichten, wurde wegen der Schwierigkeit, die Gebäude zu unterhalten, aufgegeben, und man entschied sich später für Springborn.

So verkaufte denn der Staat 1840 das Franziskanerkloster für den Preis von 2000 Thalern an den damaligen Gutsherrn von Cadinen, Eduard Birkner, der bereits früher die Klosterwiesen und andere ausserhalb der Klostermauern gelegenen Liegenschaften gekauft hatte. Der Käufer musste die Verpflichtung eingehen, die Grabkapelle zuzuschütten und in diesem Zustand bis zum 6. April 1866 zu belassen. Es wurde vor die in die Gruft führende Treppe eine Mauer gezogen und gegen dieselbe Schutt geschüttet. Früher war die Gruft mit ihren Särgen und Leichen eine Sehenswürdigkeit für viele Fremde gewesen.

Eduard Birkner unterhandelte später über den Verkauf der Klostergebäude an die Pfarre zu Tolkemit mit dem dortigen Probst Neubauer, doch auch hieraus wurde nichts, da Neubauer vor dem Abschluss des Geschäfts starb (1855). Noch später hat auch die Provinz Westpreussen die Übernahme der Klosterkirche abgelehnt, wegen der zu grossen Kosten, welche die Wiederherstellung und Unterhaltung verursachen würde.

Nach dem Erlöschen des Klosters hatte der Lehrer der Cadiner Schule, Gehrman, der früher auch Organist und Schneider des Klosters gewesen war, die Schlüssel und die Aufsicht über das Kloster erhalten, und vom Staat für seine Mühewaltung ein kleines Gehalt bezogen. Er starb 1841, und 1842 verlegte Eduard Birkner die Dorfschule in den noch leidlich erhaltenen Querflügel des Klosters. Das Schulzimmer wurde in die ehemalige Wohnung des Guardians verlegt, und die Wohnung des Lehrers in die des Defenitors; dort befindet sich die Schule noch heute.

Nun aber hörte jede besondere Sorge für die übrigen Klostergebäude auf; sie waren dem Verfall geweiht und mussten eins nach dem andern wegen Baufälligkeit abgebrochen werden.

Die ehemaligen Wirtschaftsgebäude der Mönche verschwanden zuerst, im Jahre 1867 ereilte auch den Zellenflügel das Schicksal des Abbruchs, sodass damals nur noch der Querflügel mit der Schule und dem Refektorium und die Kirche nebst der Sacristei und dem Glockenturm stehen blieben.

Zugleich fand man, dass die grossen, festen Klosterziegel ein vorzügliches Material für wirtschaftliche Neubauten seien. So wurden im Jahre 1872 zum Bau eines Ringofens auf der Ziegelei ausser neuen auch die Ziegel der Gartenmauer und der Sacristei des Klosters verwendet, und als im September 1889 ein grosser Brand in Kinkelhof einen nicht unbeträchtlichen Teil der Wirtschaftsgebäude zerstörte, wurde im November der Abbruch des Klosters vorgenommen.

Am 19. November wurde bei der grossen Jagd, die alljährlich in Cadinen stattzufinden pflegte, noch ein Gabelfrühstück für die zahlreiche Jagdgesellschaft in der Klosterkirche serviert, und dann begann der Abbruch des Klosters, d. h. der Kirche und des Refektoriums, welche Gebäude ausser dem Schulhause allein noch da waren. In den ersten Tagen des Januar 1890 war man mit dem Niederreissen bis auf die Ringmauern fertig, diese blieben, nachdem die Gewölbe eingestossen waren, stehen, und stehen heute noch.

Die Klosterruine bietet heute im Innern ein trauriges Bild der Zerstörung dar. Mächtige Haufen Ziegelschutt lagern dort, deren Oede nur stellenweise durch üppigaufschliessendes Haselnuss-, Espen- und Buchengebüsch verdeckt wird. Der ehemalige Zug der äussern Klostermauer ist noch erkennbar durch niedrige Schnttwälle, die von dem Abbruch zurück geblieben sind.

Und doch ist der Zauber dieser ehrwürdigen Stätte noch nicht ganz geschwunden. Beim Anblick der Riesenbäume, unter deren



Die Kloster ruine.

hochragenden Wipfeln einst die Mönche lustwandelten, wird das Herz weit und etwas wie Märchenahnung zieht durch das Gemüt.

## Die Inschriften der Cadiner Klosterkirche.

### I.

Über den Flügelthüren der Kirche an der Westseite befindet sich an der innern Mauer noch jetzt folgende, wahrscheinlich in Kunststein gemeisselte Inschrift:

D. O. M.

A. D. MDCCXLIX die XXII Junj

Illinus et rendismus dnus dnus Joannes comes de Krasne Krasinski  
 eppus Lorumensis suffrag. Chelmensis hoc templum conventus Cadinensis  
 sub invocatione S. Antonij de Padu. dedicavit in honoremque ejus  
 tria altaria consecrav. majus, S. P. Francisci, S. Anton., impositis reliq.  
 SS. Gentiani Pelagij Erculaniq. M M et eandem diem anniversariam  
 dominicam IV post pentecost.  
 assignavit.

### Übersetzung.

Dem allgütigen, allmächtigen Gott.

Im Jahre des Herrn 1749 den 22. Juni weihte der erlauchte und ehrwürdigste Herr Herr Graf Johann von Krasne Krasinski Bischof von Loryma, Weihbischof von Chelm, diese Kirche des Cadiner Klosters unter Anrufung des heil. Antonius von Padua ein, und weihte ihm zu Ehren drei Altäre, den Hochaltar, den Altar des heil. Pater Franziscus, und den des heil. Antonius, indem die Reliquien der heil. Märtyrer, des Gentianus, Pelagius und Erculanus hineingelegt wurden, und er setzte für denselben Tag als Jahrestag den vierten Sonntag nach Pfingsten fest.

**Anmerkung.** Johann Krasinski war Graf von Krasne (Dorf in Ostgalizien, Kreis Tarnopol), ein naher Verwandter des polnischen Königs Stanislaus Leszczynski, Titularbischof von Loryma in Carien (Klein-Asien), Weihbischof von Chelm (in Polen, östlich von Lublin) und ermländischer Dombherr; er starb 1757. Loryma lag auf der südlichsten Spitze der Chersonesus Rhodia, nördlich von Rhodus. Ein Georgius als Bischof von Loryma erscheint 692 auf der Trullan. Synode zu Constantinopel. Der Ort Loryma ist längst Ruine. Gentianus (8. Mai) stirbt ungefähr 890 in Deutschland, seine Gebeine wurden nach Corvey gebracht. Pelagius (28. August) Märtyrer in Constanz unter Numerianus,

vor 284. Erculanus (7. November), Bischof in Perugia, stirbt 547. — Der heil. Franziscus und der heil. Antonius waren die Patrone des Ordens und des Klosters.

## II.

Eine zweite Inschrift befand sich über der östlichen Eingangsthür der Kirche an der Aussenseite der Mauer. Die Marmortafel mit derselben wurde 1890 in die Rückseite des Postaments der Germania eingefügt. Die Inschrift lautet:

SCHLIEBENIO  
 PALATINO LIVONIAE  
 FVNDATORE  
 DABSCIO  
 CASTELLANO BRESTENSI CVIAV.  
 CONSERVATORE.  
 SAECVLVM  
 OBSERVANTIS INSTITVTI  
 IN  
 VIRETO  
 CADINENSI.

### Übersetzung.

Schlieben, der Palatin von Livland, war der Gründer, Dąbski, der Castellan von Brzesc in Cujavien, der Erhalter.

Die Jahrhundertfeier des Klosters (der Franziskaner) von der strengen Observanz in der Parklandschaft Cadinen.

Anmerkung. Die durch Grösse ausgezeichneten Buchstaben, als römische Zahlen gerechnet, ergeben im obern, wie im untern Abschnitt, jedesmal in Summa die Jahreszahl 1783; folglich wurde von seiten des Klosters das Jahr 1683 als das eigentliche Gründungsjahr betrachtet

## Die drei Kreuze.

Der Weg, welcher das Vorterrain des Schlosses vom Hofraum trennt, geht in seiner östlichen Verlängerung in eine Allee mächtiger, alter Linden über, an deren östlichem Ende drei massive Monumente stehen, im Volksmunde die „drei Kreuze“ genannt.

Diese aus Ziegeln aufgemauerten Säulen sind zwischen den letzten Bäumen der Allee errichtet, so dass man ihrer erst ansichtig wird, wenn man unmittelbar davorsteht. Daher haben viele langjährige Besucher Cadinens von ihrem Vorhandensein keine Kenntnis, und doch sind diese ernsten Zeugen einer zweihundertjährigen Vergangenheit für die Geschichte des Cadiner Klosters von besonderem Interesse.

Am Ende der nördlichen Baumreihe steht eine viereckige Säule von 7—8 m Höhe. Auf einem quadratischen Sockel von 1,38 m Höhe und 1,60 m Breite, der am oberen Rande von schrägen, pfannenbedeckten Leisten rings eingefasst ist, erhebt sich ein zweiter Steinklotz von derselben Höhe und nur 1,40 m Breite mit dem gleichen oberen Abschluss, worauf der schmalste, dritte Absatz von 2,76 m Höhe folgt, auf dem eine flache, vierseitige Pyramide sitzt mit Fahnenstange und einer Wetterfahne. Letztere zeigt in der obern Hälfte ein S, in der untern die Jahreszahl 1682. Die Ostseite der Säule hat in der obern Hälfte eine Nische, in welcher ein überlebensgrosses, hölzernes Kruzifix angebracht ist.

Dieser Säule gegenüber steht zwischen den letzten Bäumen der südlichen Seite der Allee eine zweite massive Säule, 5 m hoch, mit quadratischem Sockel (1 m hoch und breit), auf dem eine cylinderförmige Säule in zwei sich verjüngenden Teilen aufgesetzt ist. Auf ihr steht die Holzstatue (1 m hoch) des heil. Antonius im braunen Ordenskleid, einen Strick um den Leib, einen Rosenkranz an der Seite und das Jesuskind im Arm. Das letztere ist heute an der Statue nicht mehr vorhanden. Das Antlitz des Heiligen, dessen Haupt von einem Heiligenschein umgeben ist, blickt nach der Richtung, wo die Klosterruine steht.

Von dieser zweiten, um 5 m nach Westen entfernt, steht die dritte Säule, der zweiten ganz gleich, auf welcher früher die Holzstatue des heil. Franziskus, ein Kreuz auf der Schulter tragend, sich befand. Heute ist die Statue nicht mehr vorhanden. Die Standorte der drei Säulen bilden die Ecken eines rechtwinkligen Dreiecks.

Die Sockel der Säulen haben früher aufgemalte Inschriften getragen, von denen heute nur noch geringe, unlesbare Farbenüberreste vorhanden sind. Auf der viereckigen Säule mit dem Kruzifix stand u. a. die Inschrift:

„Accedatis ad me quicumque fessi et onusti estis et ego vos recreabo.“

(Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.)

Hier an diesen Monumenten begann früher, ausserhalb des Parkes, der Aufstieg zur Klosterruine, der heute verwachsen ist. Als Graf v. Schlieben 1682 den Besitz von Cadinen antrat und sich bereits mit dem Gedanken trug, dort ein Kloster zu erbauen, errichtete er zunächst in demselben Jahre das Monument mit dem Kruzifix, an welchem 1683 die Einweihungsprozession, wie oben erzählt ist, ihren Anfang nahm. Später erbaute der Graf die beiden Monumente zu Ehren der Schutzpatrone des Klosters, das des heil. Antonius und das des heil. Franziskus.

An diese Monumente knüpft eine Legende an, welche noch heute im Volksmunde lebt. Sie lautet wie folgt:

Graf von Schlieben, als polnischer Feldherr, that vor einer Schlacht das Gelübde, zur Ehre Gottes eine Kirche oder Kapelle zu erbauen, wenn der Sieg ihm zu Teil würde. Die Schlacht ward gewonnen, doch das Kirchlein nicht gebaut.

Nach Jahren erinnerte ein Traum, der sich zweimal wiederholte, den Grafen an sein Gelübde. Er besprach die Sache mit seinem Hauskaplan, doch bevor etwas in der Angelegenheit geschah, weckte in einer Nacht ein heller Lichtschein den Grafen aus dem Schlummer. Es stand auf und erblickte vor dem Fenster zwei Fackelträger mit hell brennenden Fackeln. Er rief seinen Kaplan, mit dem er sich vor die Thüre begab. Die beiden Fackelträger setzten sich, ohne ein Wort zu sprechen, in Bewegung und winkten dem Grafen, ihnen zu folgen. Er folgte. Jene nahmen den Weg zu der Stelle, wo heute die drei Kreuze stehen, wandten sich dann rechts den Berg hinan und schritten bis zu der Stelle vor, wo jetzt das Kloster steht. Dort verschwand sie lautlos. Dieses Gesicht sah der Graf als einen Fingerzeig Gottes an und beschloss, auf der Stelle, wo die Fackelträger verschwunden waren, ein Kloster zu bauen, gleichzeitig aber auch diesen, welche er nach ihren Gewändern für den heil. Antonius und den heil. Franziskus hielt, Monumente zu errichten.



## Die Kapelle auf dem Kapellenberge.

Der Kapellenberg ist der östliche Ausläufer des Klosterberges, von welchem er durch eine Terraineinsenkung getrennt ist. Man gelangt zu ihm von den drei Kreuzen auf einem in südlicher Richtung führenden Feldwege. Der Kapellenberg ist ein kegelförmiger Hügel, (52 m), an seinen Abhängen mit Eichen und Buchen bestanden. Auf seinem Gipfel, einem kleinen, rundlichen Plateau, hat Graf von Dombiski im Jahre 1777 eine kleine Kapelle erbaut.

Diese Kapelle ist massiv und ein wahrer Miniaturbau. — Das Innere misst 1,75 m im Geviert, bei einer Höhe von 2,10 m, und trägt ein nach vier Seiten abgeschrägtes Pfannendach. Ausser der Eingangsthür an der Westseite, die zerbrochen ist, befindet sich in ihr keine Öffnung, kein Fenster. Der Fussboden ist mit grünglasierten, quadratischen Fliesen belegt. An der Ostwand steht ein kleiner Holzaltar, der mit einem roten Tuch und darüber mit einer weissen Fransendecke bekleidet ist. Auf ihm stehen verschiedene kleine Weihgeschenke, die zum Teil zerbrochen sind, Vasen mit verwelkten Wachholder- und Buchenzweigen, mehrere Heiligenbilder, eine kleine Porzellanfigur, die Jungfrau Maria darstellend, u. s. w. —; unverkennbar ist, dass hier unbefugte Hände ihr Spiel getrieben haben. An der Ostwand über dem Altar steht ein hölzernes Kreuz mit dem Bilde des Gekreuzigten aus gebranntem Thon. Drei Wände sind mit ziemlich roh gearbeiteten Frescomalereien bedeckt: auf der Ostseite zu seiten des Kruzifixes zwei Frauengestalten; auf der Nordwand die Darstellung, wie Christus unter dem Kreuz zusammenbricht; auf der Südwand, wie Christus ans Kreuz geschlagen wird. Unter dem letzteren Bilde steht die Unterschrift: G. F. Hischer (k) C. S. R. P. F. Datum 15. Julius Anno 1777.

Wie auf der zweiten Säule der „drei Kreuze“ genannten Monumente die Statue des heil. Antonius in der Richtung nach dem Kloster blickt, so ist auch an der Kapelle die Eingangsthür nach W.S.W. gerichtet und der in ihr Stehende und ins Freie Schauende musste sein Auge ebenfalls dorthin wenden. Es unterliegt daher wohl keinem Zweifel, dass der Bau der Kapelle in direkter Beziehung zum Kloster stand.

## VII.

## Die fünf Linden bei Kickelhof.

Das heute zu Cadinen gehörige Vorwerk Kickelhof, 1½ km von Cadinen entfernt, liegt an der Nordseite der von Cadinen nach Tolkemit führenden Chaussee, und ihm gegenüber stehen südlich von der Chaussee, in deren Nähe, fünf mächtige, uralte Linden. Diese schliessen einen viereckigen Raum ein, auf welchem früher eine dem heil. Jakobus dem Aelteren gewidmete Kapelle stand.

Über die Erbauung dieser Kapelle giebt es zwei sehr verschiedene Sagen.

Die eine Sage berichtet, dass dort nach der Schlacht bei Tannenberg (1410) ein deutscher Edelmann seinen Wunden erlag und beerdigt wurde. Seine Witwe machte sich auf, um den Leichnam aufzusuchen und in ihre Heimat zu holen, als bei Kickelhof die vier Rosse ihres Wagens sich plötzlich aufbäumten und dann tot umsanken. Als man, um die Tiere zu verscharren, Gruben machte, wurde der Leichnam des Edelmanns, oberflächlich mit Erde bedeckt, aufgefunden. Darauf errichtete die Witwe an dieser Stelle die St. Jakobi-Kapelle. Die Abbildungen von Rossen und Kriegern, welche auf der Decke und den Wänden der Kapelle angebracht waren, sollen auf diese seltsame Begebenheit Bezug gehabt haben.

Die zweite Sage verlegt die Errichtung der Kapelle in eine viel frühere Zeit, in das 13te Jahrhundert. Danach „fuhren die Kreuzritter mit ihren Schiffen den Elbingfluss und das Haff entlang, um die Ungläubigen in der Gegend, wo heute Tolkemit steht, zu unterwerfen. Dort war damals Einöde und Wüstenei. Das Schloss, in dem der heidnische Beherrscher der Landschaft residierte, war im freien Felde erbaut, wo bis auf diesen Tag die Überreste davon zu finden sind. Der Ort wird die alte Burg genannt\*). Es war gerade der Tag des heil. Apostels Jakobus (25. Juli), als die Kreuzritter an das Haffufer stiegen. Die Heiden, welche solche Gäste nicht aufnehmen wollten, versperreten ihnen mit Schilden und Knütteln den Weg zu den Schiffen,

---

\*) Es ist die Tolkemita, der heidnische Burgwall bei Tolkemit, gemeint. Die Tolkemiter nennen die alte Heidenfeste noch heute „de ole Borg.“

trieben sie in die Flucht und zwangen sie, sich zu Lande auf dem Wege, der nach Elbing führte, zu retten.

Doch auf dem Felde, „Keichelhof“ genannt, hielten die Kreuzritter stand, setzten ihre Hoffnung auf die Hilfe Gottes und verpflichteten sich, wenn sie die Ungläubigen besiegen und unterwerfen würden, zu Ehren des heil. Apostels Jakobus einen Tempel zu bauen und eine Stadt zu gründen. Mit solcher Zuversicht begannen sie nun gegen die Feinde zu kämpfen, und mit Gottes Hilfe und durch die Vermittelung des heil. Apostels Jakobus behaupteten sie das Feld und siegten. Darauf kehrten sie an den Strand von Tolkemit zurück, und wo man heute die Pfarrkirche erblickt, legten sie den ersten Stein.

Am Orte des Kampfes aber, wo nicht wenige Brüder für ihren heiligen Glauben gefallen waren, errichteten sie ein Kreuz und erbauten bald darauf eine Kapelle oder Oratorium auf den Namen des heil. Jakobus, indem die Bezeichnung „zum heiligen Blut“ hinzugefügt wurde. In der Folgezeit wuchs die Frömmigkeit der Gläubigen, sodass nicht nur aus der Nachbarschaft, sondern auch aus entfernteren Gegenden am Feste des heil. Jakobus eine zahlreiche Volksmenge, ihrem Gelübde gemäss, mit Opfern dorthin strömten. Deshalb wurde von Rom ein voller Ablass für alle Christen gewährt, die die Kapelle am Feste dieses Heiligen besuchen würden.“

In der Pestzeit, während des zweiten schwedischen Krieges, hatten die Tolkemiter Bürger das Gelübde gethan, jährlich nach dieser Kapelle eine Prozession zu veranstalten. Dieselbe fand jeden Freitag nach Ostern statt. Unterm 28. März 1720 genehmigte der Bischof Potocki von Ermland, dass an diesem Tage sowie am Tage St. Jakobi dort eine Messe zelebriert werde. Wegen Baufälligkeit erfolgte 1824 der Abbruch der St. Jakobi-Kapelle. Im Jahre 1832 kaufte den Platz der Besitzer von Kichelhof.



## Schlussbemerkung.

Cadinen wurde, bevor es in den Besitz Seiner Majestät des Kaisers überging, von folgenden hervorragenden Persönlichkeiten besucht: Am 6. Juli 1807 kam der in den Gefechten bei Spanden am 4. und 5. Juni verwundete und darauf zu seiner Heilung nach Marienburg gebrachte Marschall Bernadotte nach Cadinen, wo er und seine Gemahlin sich einige Zeit aufhielten.

Im August des Jahres 1845 beehrte Se. Majestät der König Friedrich Wilhelm IV. Cadinen mit seinem Besuch. Allerhöchst derselbe kam per Dampfer von Königsberg, nahm ein Frühstück ein und fuhr nach dem Kloster, um die damals noch freie Aussicht vom Klosteraltan zu bewundern. Se. Majestät fuhren dann auf dem Landwege über Panklau nach Elbing.

## Druckfehlerberichtigung.

Seite 26, Zeile 14 von unten statt Schlieben'schen  
lies Schwerin'schen.

Seite 44, Zeile 11 von oben statt westlichen lies südlichen.  
Auf dem Plan von Cadinen lies Cadiner Bach.

Inhaltsverzeichnis siehe Seite 60.





# Inhalt.

	Seite
Lage und geologische Bildung . . . . .	7
Vor- und Frühgeschichtliches . . . . .	10
Geschichtliches über Cadinen . . . . .	16
Beschreibung von Cadinen . . . . .	23
Wege dorthin . . . . .	23
Das Vorterrain am Haff . . . . .	25
Die Wirtschaftsgebäude . . . . .	26
Das Schloss . . . . .	26
Der Park . . . . .	28
Die starke Eiche . . . . .	33
Die Rehberge . . . . .	33
Das Cadiner Kloster . . . . .	38
Lage des Klosters . . . . .	38
Geschichte des Klosters . . . . .	39
Die Gebäude des Klosters . . . . .	42
Die Lebensweise der Cadiner Mönche . . . . .	44
Die letzten Schicksale des Klosters . . . . .	47
Die Inschriften der Cadiner Klosterkirche . . . . .	51
Die drei Krenze . . . . .	53
Die Kapelle auf dem Kapellenberge . . . . .	55
Die fünf Linden bei Kickelhof . . . . .	56
Schlussbemerkung . . . . .	58
Anlage: Fahrplan der Haffufer-Bahn.	

## Verzeichnis der Illustrationen.

Schloss Cadinen . . . . .	2
Aussicht vom Mausoleum auf die Küstenlandschaft und das Haff . . . . .	9
Park von Cadinen (Eingang) . . . . .	27
Park von Cadinen (Springbrunnen, geschorene Hecke)	29
Die starke Eiche . . . . .	34
Die Klosterruine . . . . .	50
Plan von Cadinen . . . . .	59

# Haffufer=Bahn.

## Danzig-Elbing-Frauenburg-Braunsberg.

Danzig	ab	9.58	5.01	8.00	11.00	—	3.43
Elbing (Stadt)	"	5.55	8.30	1.40	5.00		8.10
Englisch Brunnen	"	6.05	8.40	1.50	5.10		8.20
Dornbusch	"	6.15	8.51	2.00	5.21		8.31
Wogenab	"	6.20	8.57	2.05	5.27		8.37
Steinort	"	6.31	9.05	2.12	5.36		8.45
Reimannsfelde	"	6.38	9.12	2.19	5.44		8.53
Succase I	"	6.47	9.22	2.28	5.54		9.03
Succase II	"	6.50	9.26	2.31	5.58		9.07
Panklau	"	6.54	9.31	2.36	6.03		9.12
Tolkemit	"	7.10	9.49	2.54	6.27		9.32
Wieck Forsthaus	"	7.18	9.57	3.02	6.35		9.40
Louisenthal-Wieck	"	7.24	10.03	3.08	6.42		9.47
Frauenburg	"	7.40	10.20	3.24	6.56		10.03
Sankau	"	7.48	10.28	3.32	7.04		10.11
Stangendorf	"	7.55	10.35	3.39	7.11		10.18
Braunsberg Oberthor	"	8.04	10.44	3.48	7.19		10.27
Braunsberg Ostbahnhof an	"	8.10	10.50	3.54	7.25		10.33

Dieser Zug fährt in der Zeit vom 15. 5. bis 30. 6. und 1. 8. bis 31. 8. nur Sonntags, Diensttags und Donnerstags, vom 1. bis 31. 7. täglich.

## Braunsberg-Frauenburg-Elbing-Danzig.

Braunsberg Ostbahnhof	ab	4.55	9.45	1.45	5.30		8.30
Braunsberg Oberthor	"	5.03	9.54	1.53	5.37		8.38
Stangendorf	"	5.11	10.02	2.01	5.45		8.46
Sankau	"	5.18	10.09	2.08	5.52		8.53
Frauenburg	"	5.28	10.21	2.18	6.01		9.03
Louisenthal-Wieck	"	5.40	10.34	2.30	6.13		9.16
Wieck Forsthaus	"	5.46	10.40	2.36	6.19		9.22
Tolkemit	"	5.56	10.55	2.50	6.35		9.34
Panklau	"	6.08	11.08	3.04	6.49		9.47
Succase II	"	6.12	11.13	3.09	6.52		9.52
Succase I	"	6.15	11.17	3.13	6.55		9.54
Reimannsfelde	"	6.24	11.27	3.23	7.04		10.04
Steinort	"	6.32	11.35	3.31	7.11		10.12
Wogenab	"	6.39	11.43	3.39	7.18		10.20
Dornbusch	"	6.44	11.49	3.45	7.23		10.26
Englisch Brunnen	"	6.54	11.59	3.55	7.33		10.36
Elbing (Stadt)	an	7.03	12.08	4.04	7.42		10.46
Danzig	"	12.32	5.26	8.39	12.07		6.40

Dieser Zug fährt in der Zeit vom 15. 5. bis 30. 6. und 1. 8. bis 31. 8. nur Sonntags, Diensttags und Donnerstags, vom 1. bis 31. 7. täglich.

Sämtliche Züge führen auf der Haffuferbahn-Strecke nur 2. und 3. Wagenklasse. Gegenwärtig ist der Park von Cadinen täglich für das Publikum geöffnet; eine definitive Bestimmung über die Besuchszeit steht noch aus.

Von Elbing mit der Bahn kommende Touristen gelangen von der Haltestelle Panklau am besten nach Cadinen auf einem breiten Landwege, der in gerader Linie dorthin führt. Das Verbot auf einer Tafel am Wege bezieht sich nur auf Fuhrwerke nicht auf Fußgänger.

Eine Ausflugskarte von Elbing nach Panklau und zurück — solche Karten werden nur für die III. Klasse ausgegeben — kostet 0,80 Mk.